Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 38. Berlin, Montag, den 22. Januar 1894. XXIII. Jahrgang.

▫ Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Die Thronrede, mit welcher die erste Sitzungsperiode des neu-
gewählten preußischen Landtags eröffnet wurde, hat nirgends zu
Kundgebungen der Begeisterung Veranlassung gegeben. Die Ver-
suche, welche dieses Aktenstück im Sinne des Herrn Miquel machte,
die Finanzlage Preußens zu einem Hebel für die geplante Reichs-
steuerreform auszubeuten, fanden bei keiner der Parteien des Land-
tags liebevolles Verständniß, und die Mehrheit der preußischen
Landesvertretung, die bekanntlich ausschließlich konservativen Cha-
rakters ist, nahm keinen Anstand, das Mißbehagen, das sie erfüllt,
durch jene Art der Demonstrationen kund zu geben, die man als
eisiges Schweigen" zu bezeichnen gewöhnt ist. Die latente Oppo-
sition der konservativen Kreise gegen die Politik des neuen Kurses
wurde auf diese Weise dem Träger der Krone in empfindlicher
Weise zur Kenntniß gebracht — eine seltsame Illustration zu den
Loyalitätsversicherungen, von denen der Mund derer um Hammer-
stein sonst so gern überzufließen liebt.

Und dennoch ließ die Regierung es an Maßnahmen und An-
kündigungen nicht fehlen, welche es außer Zweifel stellen, daß ihr
Herz im Grunde genommen für die Männer der Rechten schlägt.
Hatte Graf Caprivi im Reich schon durch die Zusage der
Aufhebung des Identitätsnachweises und die Gewährung einer
Silberenquete den Beweis geführt, daß das Klagen und Jammern
der Landwirthe nicht ungehört an seinem Ohre vorüberhallte, so
bewies die Thronrede, indem sie den Gesetzentwurf über die Bil-
dung von Landwirthschaftskammern verkündete, daß man auch in
Preußen die Landwirthschaft nicht als einen eingebildeten Kranken
behandeln wolle. Diese Landwirthschaftskammern, die ein eigener
Gesetzentwurf mit entsprechenden Motiven inzwischen aus dem Bereich
des Embryo zu parlamentarischem Leben erweckte, stellen ein merk-
würdiges Experiment dar, das selbst, wie die konservative
Interpellations-Debatte im Herrenhause bewies, von einem
so überzeugten Agrarier, wie Herr v. Schorlemer-Alst, nur mit be-
denklichem Kopfschütteln begrüßt zu werden vermochte. Die
neue Institution ist nicht nur als eine Art landwirthschaftlicher
Beirath nach Maßgabe der bestehenden Handelskammern für In-
dustrie und Handel gedacht, sondern sie sollen zugleich dazu dienen,
den Kredit der Landwirthe auf neuen Grundlagen zu ordnen, um
der Ueberschuldung, welche in diesen Kreisen herrscht, ein Ziel zu
setzen. Mit Recht nannte der westfälische Bauernkönig diesen Ver-
such des Staates, sich in die Privatverhältnisse der Grundbesitzer
einzumischen, einen „Sprung ins Dunkle", während man gleichzeitig
aus der Art und Weise, wie diese Landwirthschaftskammern von
den Interessentenkreisen gewählt werden sollen, unschwer zu erkennen
vermochte, welch reaktionärer Geist bei dem Entwurfe, wie er jetzt
vorliegt, Gevatter gestanden hat.

Trotz all dieses Entgegenkommens, dessen sich die Reichsregierung
wie die preußische befleißigen, um die Agrarier dem Handelsvertrag
mit Rußland geneigt zu machen, verräth die Haltung der Wort-
führer dieser Partei nicht das mindeste Einlenken. Die oppositio-
nelle Gesinnung der Grafen Mirbach, Klinkowström und Genossen
blieb unverändert die alte, und man konnte unschwer einen ge-
wissen Hohn aus ihrem Ausruf heraushören, daß, so lange Deutsch-
land nicht zur Doppelwährung zurückgekehrt sei, die Agrarier für
den russischen Handelsvertrag nicht zu haben sein würden. Das
heißt mit anderen Worten, man stellt ein unmöglich zu erfüllendes
Postulat auf, um eine Ausrede für die oppositionelle Stellung zu
haben, die im Grunde vielleicht weniger der Handelspolitik des
neuen Kurses als der Person ihres amtlichen Vertreters, des
Grafen Caprivi, gilt. Der Reichskanzler mag sich drehen
und wenden, wie er will — die Huld und Gnade der
Agrarier, die ihm so sehr am Herzen zu liegen scheint,
mag er nicht zu erlangen, und der kleine Finger,
den er diesen Interessenten des Großgrundbesitzes gereicht, ermuthigt
die Herren nur noch mehr, nun auch die ganze Hand zu fordern. Diese
Politiker sind nur dann zufrieden, wenn der Staat mit all' seinen
Hilfs- und Machtmitteln ganz unter ihre Botmäßigkeit gelangt sein
wird. Ihnen kommt es darauf an, dem Monarchen die Männer
des Gesammtvertrauens als ausschlaggebende Rathgeber zu
oktroyiren und die Krone gewissermaßen unter die Vormundschaft
der Junkerpartei zu stellen. So lange die Erkenntniß dieses
Strebens bei den maßgebenden Persönlichkeiten nicht zum Bewußt-
sein gelangt ist, so lange bleiben die Aussichten der agrarischen
Partei ungemein erfolgversprechend, und die anderen Parteien des
Landes haben ihr Verhalten danach einzurichten. Sollte der Sieg
den Agrariern schließlich verbleiben, so würde der Gang der Er-
eignisse bald beweisen, wie lange ein ostelbisches Junkerregiment über-
haupt im Stande wäre, die Geschicke des deutschen Reiches zu leiten,
des deutschen Reiches, welches, wie einst Fürst Bismarck hervor-
gehoben hat, lediglich auf Grund eines Vertragsübereinkommens der
einzelnen Staaten, die es bilden, besteht. Und daß ein solches
Regiment jedenfalls nicht dazu angethan wäre, die partikularistischen
Strömungen einzudämmen, welche sich von Zeit zu Zeit im Süden
des Reiches, mehr als uns lieb sein kann, bemerkbar machen, liegt
auf der Hand.

Man hat auch das Vorgehen des württembergischen Minister-
präsidenten Mittnacht, der in offener Reichstagssitzung gegen die
bundesräthliche Weinsteuervorlage Front machte, lediglich als Ausfluß
partikularistischer Gesinnung brandmarken wollen. Wie mir däucht,
allerdings mit Unrecht. Württemberg machte nur mit gutem Fug
von der ihm zustehenden Gerechtsame Gebrauch, da, wo es im
Bundesrathe überstimmt worden, dem Parlament gegenüber seine
abweichende Stellung zu markiren. Und man kann diesmal nicht
behaupten, daß Herrn von Mittnachts Auftreten zu jenen Streichen
gehöre, von denen sein Landsmann Uhland singt: „Sie sind
nicht im ganzen Reiche . . . .!" Wenn im Gegentheil irgend
etwas geeignet ist, die steigende partikularistische Hochfluth im Süden
einzudämmen, so ist es ohne Zweifel die loyale Haltung der Reichs-
behörden, welche dem Vertreter Württembergs vollen Raum für
die Entfaltung seines antiweinsteuerlichen Flügelschlags gewährten.
Warum man freilich die ganze Vorlage unter solchen Umständen
nicht lieber gleich zurückzog, bleibt das Geheimniß des Herrn Miquel.

Aber während bei uns, ohne daß man eine Ahnung davon zu
haben scheint, die Kohäsionskraft des Reiches durch solche Experi-
mente in Frage gestellt zu werden beginnt, erhebt auch in dem
uns verbündeten Italien der Partikularismus, den man dort Re-
gionalismus nennt, in sehr bedenklicher Weise das Haupt.
Die Rathgeber des Königs Humbert sind jetzt dahin
gelangt, als letztes Auskunftsmittel in den immer höher schlagenden
Wogen der öffentlichen Erregung die Ertheilung diktatorischer Ge-
walt für den Träger der Krone in Anspruch zu nehmen. Eine solche
Generalvollmacht des Monarchen hatte man in kriegerischen Zeiten
im Jahre 1859 wie im Jahre 1866 in Italien bereits für be-
stimmte Zeit dem König Victor Emanuel zugestanden gehabt. Auch
einzelne Volksführer, wie Farini in Parma und Ricasoli in Tos-
kana, haben nach der Verjagung der dortigen Dynastien
die Diktatur ausgeübt. Aber alles das geschah in den
Tagen kriegerischer Krisen. Wenn heute Crispi im Namen
des Königs Humbert mit außerordentlichen Vollmachten
ausgerüstet werden sollte, so läge darin zunächst eine Bankerott-
erklärung des italienischen Parlamentarismus, der allerdings, wie
man sich nicht verhehlen kann, seit geraumer Zeit auf derartige
Abwege gerathen ist, daß eine gedeihliche Entwickelung des Landes
mit Hilfe der Volksvertretung für die nächste Zeit kaum mehr er-
hofft werden kann. Crispi scheint fest entschlossen, auf der Ver-
leihung der Generalvollmacht zu bestehen, weil er in ihr das einzige
Mittel erblickt, sich von jenen Einflüssen zu emanzipiren, die sich
jeder grundlegenden Ersparniß und Steuerreform bisher auf das
kräftigste widersetzten.

Angesichts der schweren wirthschaftlichen und Finanznöthe, unter
denen Italien zu seufzen hat, erscheint es beinahe als eine welt-
geschichtliche Ironie, daß die französische Republik in diesem Augen-
blick es unternehmen kann, die ungeheure Operation einer Kon-
vertirung von mehr als 6½ Milliarden ihrer 4½ prozentigen
Rentenschuld in Angriff zu nehmen. Auch in Frankreich ist es ein
perennirendes Defizit, welches den neuen Finanzminister, Herrn
Burdeau, dazu zwingt, die seit Jahren immer vertagte Maßnahme,
die dem Staatsschatz eine Ersparniß von 68 Millionen an Zinsen
eintragen soll, zu versuchen. In Frankreich, dem Lande der kleinen
Rentner, erscheint eine derartige Unternehmung als ein besonders
kühnes Wagniß. Denn diese Rentner bilden gewissermaßen
das feste Rückgrat des steuerfähigen Staates, und indem
man diese Leute, welche zum großen Theil nicht mehr in der
Lage sind, ihr Renteneinkommen durch anderweitige Beschäftigung
zu erhöhen, kurzer Hand in ihrem Einkommen verkürzt, schafft man
eine neue Klasse Unzufriedener, deren Groll die Republik nur des-
halb auf sich nehmen darf, weil es jenseits der Vogesen an jener
strafforganisirten sozialdemokratischen Partei gebricht, die in Deutsch-
land zum Sammelbecken aller Unzufriedenheiten geworden ist. Des-
halb ist auch an dem Gelingen des großen Konversionswerkes, das
Herr Burdeau ins Werk setzt, kaum mehr zu zweifeln. Und bei der
Abwesenheit aller ernstlichen Prätendenten braucht der königlose
Staat nicht einmal zu besorgen, durch diese Maßnahme eine Ver-
stärkung der antirepublikanischen Parteien herbeizuführen. Seitdem
die Kirche, dem Machtgebot Leos XIII. folgend, selbst für die Re-
publik eingetreten ist, kann sich die Regierung des Herrn Carnot
vielleicht noch weitergehende Extravaganzen gestatten.

In diesem Punkte ist die Republik Frankreich den monarchischen
Staaten Europas überlegen. Sie hat die katholische Kirche für
sich, und das genügt, um ihre Daseinsberechtigung unbestreitbar
zu gestalten. Wir sehen soeben in Ungarn, daß die Feindschaft des
Vatikans ihre sehr bedenklichen Folgen haben kann. Der Kultur-
kampf, den das Ministerium Wekerle in Transleithanien mit keckem
Muth auf sich genommen, bereitet den regierenden Kreisen in den
Ländern der Stephanskrone schon jetzt große Verlegenheiten. Die
liberale Parlamentsmehrheit, auf welche sich das magyarische Kabinet
stützt, beginnt in demselben Maße abzubröckeln, in welchem
sich der Kampf mit der Kurie schärfer entwickelt. Leute,
welche die ungarischen Verhältnisse genau kennen, bezwei-
feln die optimistischen Bulletins stark, nach welchen die
magyarische Regierung im Allgemeinen und Wekerle im Be-
sondern auch heute noch die Lage vollständig beherrschten. Man ist
im Gegentheil der Ansicht, daß es fast übermenschlicher An-
strengungen bedürfen werde, um den liberalen Anschauungen in
Ungarn den Sieg zu sichern. Und wenn man erwägt, daß der Kronen-
träger nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern lediglich aus kon-
stitutioneller Pflicht sich dazu herbeigelassen hat, jene Gesetzentwürfe,
wie die Civilehe 2c. zu genehmigen, um welche der Streit so heftig
entbrannt ist, so wird man die Aussichten des Kampfes mindestens
als sehr zweifelhafte bezeichnen müssen.

Vielleicht kommt den Ungarn eine Ablenkung nach außen hin
einigermaßen zu Hilfe. Denn es scheint, daß die Zustände im be-
nachbarten Königreich Serbien unter der Regierung des jugend-
lichen Königs Alexander mehr und mehr einer Krisis zutreiben.
Trotz der ungeheuren Mehrheit, über welche die regierenden Radi-
kalen in der Skupschtina verfügen, ist das Verhältniß zwischen dem
Ministerium und dem Herrscher ein sehr fragwürdiges geworden,
und heißblütige Rathgeber des unerfahrenen Monarchen, die ihm
einen Staatsstreich durch Berufung eines rein militärischen
Kabinets anfinnen, tragen, ohne es vielleicht zu wollen, dazu
bei, die dynastische Frage in den Vordergrund zu schieben.
In Serbien ist die Dynastie der Obrenowitsch weit entfernt, so fest
gewurzelt zu sein, wie etwa bei uns die Hohenzollern. Kein ge-
müthliches, intimes Band verknüpft die Serben mit ihrem Herrscher-
hause. Und da man nie weiß, welche unterirdischen Strömungen
in einem Lande maßgebend sind, das seinen Gesinnungen
nach panslavistisch angehaucht ist, den Erfordernissen der
praktischen Politik entsprechend aber Freundschaft für
Oesterreich-Ungarn heucheln muß, so mag man immerhin auf irgend
ein Explosion gefaßt sein, welche das Land in einen unvorher-
zusehenden politischen Kreislauf drängt. Da wir Deutsche aber durch
unser Vertragsverhältniß zu Oesterreich-Ungarn alles sympathisch mit-
empfinden, was geeignet ist, unserm Verbündeten Verlegenheiten zu
bereiten, so können auch wir nicht ohne Beklommenheit der Ent-
wickelung von Dingen zusehen, an denen wir ja auch sonst durch
finanzielle Interessen leider ziemlich stark betheiligt sind.

---

* Auf der Tagesordnung der **Pariser Deputirtenkammer** stand am Sonnabend die Interpellation Vigne, betreffend das Verbot der Aufführung von **Gerhart Hauptmanns „Einsame Menschen"**. Ueber den Verlauf der Debatte, die zu lebhaften Zwischenfällen führte, sendet uns unser Pariser ▫-Korrespondent folgendes Privat-Telegramm:

Der Deputirte Vigne begründete seine Interpellation mit dem Hinweis auf den internationalen Charakter des Kunstlebens, vertheidigte das Hauptmannsche Stück gegen den Vorwurf, anarchistische Tendenzen zu verbreiten, und erklärte die Thatsache, daß der Uebersetzer des Stückes, Cohen, Anarchist gewesen sei, für ungenügend, um ein Verbot der Censur zu rechtfertigen. Der Minister des Innern Raynal erklärte zunächst, daß die Censur mit dem Verbot nichts zu schaffen gehabt habe. Der Polizeipräfekt habe in seiner Eigenschaft als Maire von Paris auf Grund des Gesetzes vom 16. und 24. August 1790 gehandelt. Das fragliche Gesetz überträgt dem Pariser Polizeipräfekten im Interesse der Ruhe und der allgemeinen Sicherheit die Aufsicht über die Theater. Die Sozialisten, die die Eigenschaft des Polizeipräfekten als Maire nicht anerkennen wollen, vollführten bei dieser Erklärung ungeheuren Spektakel. Der Minister fährt fort: Cohen sei als Anarchist verhaftet worden, und der Polizeipräfekt habe ganz richtig angenommen, es sei unzulässig, daß ihm am Abend seiner Verhaftung, wie beabsichtigt war, eine Ovation dargebracht würde. Um Cohen als gefährlichen Anarchisten zu charakterisiren, verlas der Minister eine Reihe von seinen beschlagnahmten Briefen, die über die wahren Gesinnungen des Cohen keinen Zweifel erlauben. Zunächst wurde diese Verlesung der Briefe von den Radikalen und Sozialisten mit neuem Spektakel aufgenommen. Denis Cochin gab eine humoristische Inhaltsangabe des an sich ernsten Stückes. Der radikale Pelletan faßte zum Schluß noch einmal zusammen, was gegen das Aufführungsverbot vorzubringen war.

Da eine Tagesordnung mit der Interpellation nicht eingebracht worden war, verlief die ganze Angelegenheit schließlich wie das Hornberger Schießen.

---

* Bereits im gestrigen Morgenblatte war die Ankunft des Exkönigs **Milan** von Serbien in **Wien** gemeldet worden. Wie uns ein neues Privat-Telegramm unseres Wiener ⊙-Korrespondenten von dort meldet, hat Milan die österreichische Hauptstadt noch am Sonnabend nach zweistündigem Aufenthalt wieder verlassen und ist in Begleitung des serbischen Gesandten Simitsch über Budapest nach **Belgrad** gefahren. Seine Freunde bestreiten, daß ihm noch immer die Rückkehr nach Serbien verboten sei. Das Verbot habe lediglich für die Dauer der Regentschaft und Minderjährigkeit des Königs Alexander gegolten. Nachdem Letzterer großjährig geworden und Chef seines Hauses sei, unterständen seine Angehörigen ausschließlich seiner Verfügung, und mit seiner Einwilligung könnten nun auch seine Eltern heimkehren. In serbischen Kreisen verlautet, Milan mache sein früheres Recht als General geltend und werde an die Spitze der Armee treten, die fast durchweg entschieden königstreu sei. Der Schwerpunkt der derzeitigen Krisis in Serbien liege keineswegs hauptsächlich in Parteifragen, sondern wäre durch Umtriebe gegen die Dynastie hervorgerufen. Der unter Führung des Popen Gyuritsch und Ranko Tajsitsch stehende radikale Flügel wolle den in russischen Diensten befindlichen Prinzen Arsene Karageorgewitsch auf den serbischen Thron berufen und hätte darum die Vertheilung von 40,000 Gewehren an die Miliz verlangt. Inzwischen stehen die Wiener amtlichen Kreise aufmerksam beobachtend, aber doch vollkommen ruhig den serbischen Vorgängen gegenüber, überzeugt, daß keine Großmacht derzeit die serbische Krisis ausbeuten wolle, dieselbe sonach jedenfalls ihren lokalen Charakter behalten dürfte.

Lokal-Nachrichten
und Vermischtes.

Hofnachrichten. Der Kaiser unternahm am Sonnabend Nachmittag um 2 Uhr einen Spazierritt durch den Thiergarten, kehrte von demselben nach 4 Uhr ins königliche Schloß zurück und erledigte von da ab Regierungsgeschäfte. Um 5¾ Uhr empfing Seine Majestät die kaiserlich türkische Ordensmission. Um 6 Uhr fand in der Bildergalerie und im Marinesaale des königlichen Schlosses die bereits erwähnte Gala-Tafel statt, bei welcher das Musikkorps des Garde-Füsilier-Regiments die Tafelmusik ausführte. Um 8 Uhr besuchte sodann das Kaiserpaar mit seinen fürstlichen Gästen das Théâtre paré im Königlichen Opernhause, woselbst dieselben bis nach 11 Uhr verweilten.

Das Krönungs- und Ordensfest. Der reiche Flaggenschmuck, den sämmtliche öffentlichen Gebäude, die Palais und viele Privathäuser am Sonntag entfaltet hatten, verkündete schon äußerlich, daß es sich um die Feier eines vaterländischen, echt preußischen Festes handelte. Auf dem Königsschloß wehte von der Zinne des Portals II das brandenburgische Banner, der rothe Adler im weißen Felde, während über den Portalen IV und V die preußische Königs- bezw. deutsche Kaiserflagge gehißt waren. Schon um 10 Uhr begann durch Portal V des königlichen Schlosses die Anfahrt der neu zu dekorirenden Personen und der zur Feier geladenen älteren Ritter preußischer Orden. In der an den Schweizer-Saal angrenzenden ersten Braunschweigischen Kammer wurden die zu Dekorirenden durch den Geheimen Ober-Regierungsrath, Major Harder, Mitglied der General-Ordens-Kommission, und den Ceremonienmeister Grafen v. Wartensleben empfangen. Die Verleihung der Dekorationen fand um 10¼ Uhr in der zweiten Braunschweigischen Kammer statt. Von der zweiten Brandenburgischen Kammer begaben sich die Neudekorirten sodann durch die Vorkammern nach dem Ritter-Saale, woselbst die neuen Ritter und Inhaber rangirt und dem Throne gegenüber aufgestellt wurden. Um 11¼ Uhr erschienen die Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, sowie die aktiven Staatsminister im Ritter-Saale.

Die Prinzen und Prinzessinnen hatten sich um 11½ Uhr im Kurfürsten-Zimmer des königlichen Schlosses eingefunden, um das Kaiserpaar daselbst zu erwarten, während die Hofstaaten, das Gefolge und die schleppetragenden Pagen in der boisirten Galerie verweilten.

Als Ihren Majestäten gemeldet worden war, daß im Rittersaale Alles zum Beginn der Defilir-Cour bereit sei, begaben dieselben sich in das Kurfürstenzimmer und von dort, gefolgt von den Prinzen und Prinzessinnen, unter großem Vortritt nach dem Rittersaale. Hierbei, sowie später im Zuge nach der Schloßkapelle und dann von dort zurück führten der Kaiser die Kaiserin Friedrich, Prinz Ludwig Ferdinand von Baiern die Kaiserin, Prinz Heinrich von Preußen die Prinzessin Ludwig Ferdinand von Baiern, Prinz Friedrich Leopold von Preußen die Infantin Eulalia von Spanien, Prinz Albrecht von Preußen die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Joachim Albrecht von Preußen die Prinzessin Heinrich von Preußen, Erbprinz von Sachsen-Koburg und Gotha, die Prinzessin Albrecht von Preußen, Prinz Komatsu von Japan, die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg u. s. w.

Als der Zug im Rittersaale angelangt war, ließ das Kaiserpaar sich auf dem Throne nieder, während die Prinzessinnen rechts, die Prinzen links vom Throne Platz nahmen. Es begann hierauf vor dem Throne die Defilirkur der Neudekorirten, nach deren Beendigung letztere sich sofort durch die Bildergalerie nach der Schloßkapelle begaben, wohin sich gegen 12 Uhr auch der Zug der fürstlichen Herrschaften bewegte. Im bisherigen Königinnen-Gemach wurden die Majestäten von den Damen des Luisen-Ordens und des Verdienstkreuzes erwartet. Nachdem die neudekorirten Damen hier vorgestellt worden, schlossen dieselben sich den Damen des Gefolges an, und der Zug gelangte nun zur Schloßkapelle, woselbst ein Gottesdienst stattfand. Nach dessen Beendigung begaben das Kaiserpaar und die fürstlichen Herrschaften sich zunächst in die Brandenburgische Kammer und verweilten daselbst so lange, bis die einzelnen Personen zu ihren Plätzen an den Tafeln im Weißen Saale, in der Bildergallerie, im Gardes du Korps-Saale, im Marinesaale u. s. w. geführt worden waren. Nach erfolgter Ordnung der Tafel begab das Kaiserpaar mit den fürstlichen Gästen sich im Zuge zurück nach dem Königinnen-Gemach und von dort nach dem Weißen Saale zur Tafel.

* **Der Kaiser und die Kaiserin** haben Sonntag Mittag vor dem Gottesdienste dem Präsidium des Herrenhauses, bestehend aus dem Fürsten Stolberg, Frhrn. v. Manteuffel und Oberbürgermeister Bötticher (Magdeburg) Audienz ertheilt. Der Empfang des Präsidiums des Abgeordnetenhauses fand erst nach der Tafel statt. Die Kaiserin begrüßte zuerst die Herren v. Köller, Freiherrn v. Heereman und Dr. Graf mit einer freundlichen Ansprache. Alsdann folgte der Empfang durch den Kaiser. Dieser gab der Freude Ausdruck, die Herren v. Köller und Freiherrn v. Heereman wieder an der Spitze des Abgeordnetenhauses zu sehen, und erkundigte sich bei dem neuen Präsidialmitgliede nach dessen persönlichen Verhältnissen. Nachdem Dr. Graf über dieselben Auskunft gegeben hatte, ging der Kaiser zu einer knappen Besprechung der dem Landtage obliegenden Arbeiten über und knüpfte an die Auseinandersetzung den Wunsch, daß dem Landtage eine gesegnete Wirksamkeit beschieden sein möge. In leutseliger Weise erfolgte die Verabschiedung durch den Kaiser.

Auch in diesem Jahre ist der Hauptantheil an dem Ordenssegen wiederum dem Militär zugefallen. Die höchste Auszeichnung, der Rothe Adler-Orden 1. Klasse mit Eichenlaub, ist jedoch an die Civilverwaltung, unseren Verhältnissen entsprechend, an das Steuerfach gelangt. Die Marine ist dagegen weniger reich bedacht als in früheren Jahren. Nächst dem Militär ist die Justiz hervorragend ausgezeichnet, und namentlich sind es die Mitglieder des Reichsgerichts zu Leipzig, welche an den verliehenen Orden stark partizipiren. Ebenso hat die Berliner Stadtverwaltung, welche sonst bei dem Ordensfest sehr stiefmütterlich behandelt und höchstens durch einen einzelnen Stadtverordneten oder Bezirksvorsteher vertreten war, in diesem Jahre eine überraschende Auszeichnung erfahren. Es wurden dekorirt, außer dem Oberbürgermeister Zelle, der Stadtbaurath Dr. Hobrecht, der seitherige stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Alexander Meyer und ein Armen-Kommissions-Vorsteher. Sonst bietet die Ordensliste nichts Charakteristisches.

Aus der Ordensliste.

Es haben Ordensauszeichnungen erhalten:

Kunst und Wissenschaft.

Den Rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub: Joseph Joachim; Dr. Schönfeld, Geh. Obermedizinalrath. Rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe: Dr. Opitz, Generalarzt erster Klasse. Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife: Dr. Ackermann, Geh. Medizinalrath und Professor in Halle; Dr. Dove, Geh. Justizrath und Professor in Göttingen; Dr. Gutschow, Oberstabsarzt in Kiel; Dr. Münnich, Oberstabsarzt in Berlin; Dr. Stahr, Generalarzt vom 1. Armeekorps; Dr. Wagner, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin. Rothen Adlerorden dritter Klasse: Geh. Regierungs-Rath und Professor Dr. Pringsheim in Berlin (berühmter Pflanzenphysiologe). Rother Adlerorden vierter Klasse: Geh. Staatsarchivar Dr. Bailleu in Berlin, Dr. Boer, Sanitätsrath in Berlin, Dr. Cohen, ordentlicher Professor in Marburg, Geh. Regierungs-Rath und Professor Dr. Ferdinand Cohn (berühmter Botaniker), Professor Dr. Gruner an der landwirthschaftlichen Akademie in Berlin; Dr. Herz, Wirklicher Admiralitätsrath (Elektrotechniker), Professor Dr. Hirschfeld in Berlin (Archäologe); Dr. Jahnel, Propst zu St. Hedwig in Berlin; Dr. Kayßler, ehemaliger Chefredakteur der „Post“ in Berlin; Dr. Kiepert, Prof. in Hannover; Prof. Dr. v. Liszt in Halle; Geh. Reg.-Rath Dr. Post-Berlin; Dr. Schulz, Prof. und Reichsgerichtsbibliothekar in Leipzig; Dr. Schulze, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin; Dr. Seibt, Professor in Berlin; Sreckfuß, Professor in Berlin: Dr. Thomi, Professor in Greifswald; Dr. Wippermann, vom literarischen Büreau in Berlin; Professor Dr. Schürer in Straßburg, Professor Haerter in Breslau. Hausorden der Hohenzollern (Komthure): Geh. Rath Dr. Wehrenpfennig. Ritterkreuz: Professor Weiß, Geh. Regierungs-Rath und Zeughausdirektor. Kronenorden zweiter Klasse: Professor Dr. Conze in Berlin; Professor Dr. Weber in Berlin; Professor Dr. Boergen, Admiralitätsrath in Wilhelmshaven; Dr. Hobrecht, Stadtbaurath in Berlin. Kronenorden vierter Klasse: Dr. Walther Suersen, Zahnarzt in Berlin.

Aus der Diplomatie und Beamtenwelt:

Rother Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub: Burghart, Generaldirektor der direkten Steuern. Stern zum Rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub: Graf v. Bray-Steinburg, Gesandter in Lissabon; v. Frantzius Wirkl. Geh. Leg.-Rath im Auswärtigen Amt; Haase, Direktor im Ministerium des Innern; Lohmann, Unterstaatssekretär im Handelsministerium; Magdeburg, Oberpräsident von Hessen-Nassau; v. Meyeren, Senatspräsident am Oberverwaltungsgericht; Fr. v. Wäcker-Gotter. Rother Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe: Reitzenstein, Eisenbahndirektionspräsident Hannover. Rother Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub: Blenck, Direktor des Statistischen Bureaus zu Berlin; Dähnhard, Senatspräsident am Reichsgericht; v. Eichhorn, Geheimer Legationsrath im Auswärtigen Amt; Galli, Reichsanwalt Leipzig; Himly, Regierungspräsident Posen; v. Könen, Geheimer Oberfinanzrath Berlin; v. d. Recke, Regierungspräsident, Düsseldorf; Freiherr Schenck zu Schweinsberg; Dr. v. Wittenburg, Präsident der Ansiedelungskommission Posen. Rother Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife: v. d. Hagen, Geh. Ober-Regierungsrath im Handelsministerium; v. Kitzing, Geh. Ober-Reg.-Rath im Ministerium des Innern; Frhr. v. Rheinbaben, vortragender Rath im Finanzministerium; Schöll, Geh. Leg. Rath im auswärtigen Amt; Täglichsbeck, Berghauptmann zu Dortmund; Graf v. Tattenbeck, Gesandter in Tunis; Ulrich, Geh. Ober-Reg.-Rath im Eisenbahnministerium.

Rother Adler-Orden dritter Klasse: Frhr. von und zu Aufseß, baierischer Ober-Reg.-Rath; Otzen, Geh. Ober-Reg.-Rath. Rother Adler-Orden vierter Klasse: Bailleu, Archivrath Berlin; Böttger, Regierungsrath; Boschke, Landgerichts-Direktor Berlin; Cäsar, Eisenbahn-Betriebsdirektor Berlin; Dr. Christ, Geh. Reg.-Rath; Clouth, Korrespondenzsekretär Berlin: Deininger, Geh. Regierungsrath im Reichsschatzamt; Fiedler, Rechnungsrath, Berlin; Forster Oberverwaltungs-Gerichtsrath, Berlin; Friedberg, Kammergerichtsrath, Berlin; Giese, Oberbürgermeister, Altona; Gnade, Bankdirektor Thorn; Göring, Professor an der Technischen Hochschule; Gräf, Geh Regierungsrath, Berlin; Grosse, Landesrath, Berlin; Herzog, Landgerichtsrath Berlin, Hertz, Admiralitätsrath Berlin; Holläufer, Rechnungsrath im Gesundheitsamte Berlin; Dr. Kratzenstein Missionsinspektor Berlin, Krause, Landgerichtsdirektor Berlin, Kruse, Geheimer Regierungs-Rath Berlin; Langer, Kammer-Gerichts-Rath Berlin; Lautenbach, Rendant der Theaterkasse, Berlin; Dr. Post, Geh. Regierungsrath, Berlin; Ranke, Militär-Oberpfarrer, Potsdam; Schmidt, Reichsgerichtsrath, Leipzig; Schneider, Postdirektor, Berlin: Dr. Schrader, Landgerichts-Direktor, Frankfurt a. M.; Springer, Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt; Wilke, Postdirektor, Berlin.

Kronenorden erster Klasse: Graf v. Wesdehlen, Gesandter in Athen; Stern zum Kronenorden zweiter Klasse: Perels, Geh. Admiralitätsrath. Kronenorden zweiter Klasse mit dem Stern: Tessendorf, Oberreichsanwalt in Leipzig. Kronenorden zweiter Klasse: Sartorius, Landesdirektor in Wiesbaden. Kronenorden dritter Klasse: Behrend, Geheimer Rechnungsrath im Finanzministerium; Beitzler, katholischer Garnisonpfarrer in Mainz; Hille, Geh. Archivrath, Schleswig; Lück, Hofrath im Oberhofmarschallamt; Schröer, Geh. Hofrath im Hausministerium; Thiele, Direktor der General-Lotteriedirektion, Berlin. Kronen-Orden vierter Klasse: Gurland, Domsänger, Berlin.

Parlamentarier.

Den Rothen Adler-Orden vierter Klasse: Dr. Alexander Meyer; den Kronen-Orden zweiter Klasse: von Benda (ehem. zweiter Vizepräsident des preußischen Abgeordnetenhauses).

Geistliche und Schulmänner.

Den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife: Gruhl, Geheimer Regierungs- und Provinzialschulrath in Berlin. Den Rothen Adler-Orden vierter Klasse: Dr. Bandow, Ober-Realschul-Direktor in Berlin. Den Kronen-Orden zweiter Klasse mit dem Stern: Dr. v. Stablewsky, Erzbischof von Posen-Gnesen. Den Kronen-Orden zweiter Klasse: Dr. Simar, Bischof von Paderborn.

Handel und Industrie

sind äußerst spärlich vertreten. Den Kronen-Orden vierter Klasse hat ein Bankier und Gutsbesitzer Behrens in Berlin erhalten. Den Kronen-Orden dritter Klasse erhielt Dr. phil. Lucius, Rittergutsbesitzer und Vorsitzender des Aufsichtsrathes der Höchster Farbwerke zu Frankfurt a. M. Die beiden als Vertreter der Regierung in die Börsenenquete-Kommission delegirten Herren sind dekorirt worden, und zwar hat der Geh. Ober-Finanzrath von Könen von der Königlichen Seehandlung den Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub und der Geh. Ober-Regierungsrath und vortragende Rath im Reichsjustizamt Dr. Hoffmann den Rothen Adler-Orten dritter Klasse mit der Schleife erhalten. Die gleiche Auszeichnung resp. der rothe Adler vierter Klasse wurde mehreren Vorstehern von Reichsbankstellen zu Theil. Ferner erwähnen wir noch als mit dem Kronen-Orden vierter Klasse dekorirt: Köthner, Kaufmann und Hoflieferant zu Berlin, Sanden, Bankdirektor zu Potsdam.

Aus Militärkreisen.

Stern zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe: Lenke, Generallieutenant; Müller, Generallieutenant; v. Oidtman, Generallieutenant. Stern zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub: v. Alten, Generallieutenant; v. Froben, Generallieutenant. Stern zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse: v. Alberti, Generallieutenant; v. Pfaff, Generallieutenant. Rother Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe: Becker, Generalmajor. Rother Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub: v. Amann, Kommandeur des Kadettenkorps; Davidson, Generalmajor; v. Livonius, Generalmajor; Freiherr v. Meerscheidt-Hüllessem, Generalmajor; v. Naso, Generalmajor; Paulus, Generalmajor; von Viebahn, Generalmajor. Kronen-Orden erster Klasse mit Schwertern am Ringe: v. Brauchitsch, Direktor der Kriegsakademie; Graf Finck v. Finckenstein, Generallieutenant; v. Heister, Generallieutenant; Vogel v. Falckenstein, Generallieutenant. Kronen-Orden erster Klasse: v. Arndt, Generallieutenant; v. Bülow, Generallieutenant; v. dem Knesebeck, Kommandant von Königsberg; Oberhoffer, Oberquartiermeister; v. Spitz, Direktor des Departements für das Invalidenwesen. Stern zum Kronen-Orden zweiter Klasse mit Schwertern am Ringe: Valois, Vizeadmiral. Kronen-Orden zweiter Klasse: v. Freyhold, Kommandeur der Hauptkadetten-Anstalt.

Berliner Persönlichkeiten.

Den Rothen Adler-Orden vierter Klasse mit der Königl. Krone: Zelle, Ober-Bürgermeister; Dr. Boer, Sanitätsrath und Hofarzt; Eisermann, Rechtsanwalt und Notar; Forster, Ober-Verwaltungs-Gerichtsrath; Dr. Kayßler, bisheriger Chef-Redakteur der Zeitung „Die Post“; Söhnke, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar. Den Königlichen Kronen-Orden III. Klasse: Griebenow, Hofrath und Sekretär im königl. Ceremonienrath; Dr. Hobrecht, Stadtbaurath. Den königl. Kronen-Orden IV. Klasse: Gartenschläger, Hof-Juwelier; Dr. Gericke, prakt. Arzt; Czoreschu, Schneidermeister und Armen-Kommissions-Vorsteher; Köthener, Paul, Kaufmann und Hoflieferant. Das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold: Arnold, Militär-Musik-Dirigent vom 3. Garde-Regiment z. F.; Staude, Königl. Hofheilgehilfe (f. Z. Barbier Kaiser Wilhelm I.).

Seinen achtzigsten Geburtstag feiert am heutigen Tage der Professor Eduard Zeller, der klassische Geschichtsschreiber der alten und neuen Philosophie. Der Jubilar, der sich die geistige Frische und die körperliche Rüstigkeit in so hohem Grade gewahrt hat, daß er heute noch seine Lehrthätigkeit auszuüben vermag, stammt aus dem schwäbischen Dörfchen Kleinbottwar und empfing seine Ausbildung zuerst im Seminar Maulbronn, dann auf der Universität Tübingen und Berlin und Männer wie Ferdinand Baur, David Friedrich Strauß, Ludwig Uhland und Friedrich Vischer gehörten zu seinen Lehrern. Als Lehrer wirkte er zuerst an der heimathlichen Hochschule; 1847 wurde er unter dem Protest der Orthodoxen als Professor der Theologie nach Bern berufen; zwei Jahre darauf nach Marburg; 1862 kam Zeller als Ordinarius der Philosophie nach Heidelberg und wirkt seit 1872 in Berlin. Damals trat er auch in die Akademie der Wissenschaften ein, 1878 bekleidete er das Rektorat an der Universität. Als Theologe gehört Zeller der kritischen Richtung, der sogenannten Tübinger Schule an, welche im Anschluß an die ausgezeichnete Persönlichkeit von Ferdinand Baur epochemachend wirkte. Zeller trat zu diesem Altmeister in ein besonders herzliches Verhältniß, da er sich mit einer Tochter von Baur vermählte; er hat dann auch nach dessen Tode einzelne Schriften herausgegeben. Zellers eigene theologische Untersuchungen und Forschungen sind in einer Reihe von Schriften niedergelegt. Der Schwerpunkt seines Wirkens ruht aber in der Philosophie. Hier stellte er sich als Geschichtsschreiber, wie er selbst sagt, die Aufgabe, „die Fäden aufzusuchen, welche die philosophischen Bestrebungen jedes Zeitalters und jedes Volkes mit seinem ganzen geistigen, politischen und sozialen Leben verknüpfen.“ Zeller war eng befreundet mit David Friedrich Strauß und hat nach dessen Tode die Gesammtausgabe seiner Schriften besorgt und dem Verstorbenen durch eine meisterhafte Charakteristik ein literarisches Denkmal gesetzt.

Personalnachrichten. Der Großherzog von Toskana wird sich von Dresden aus nach Berlin zum Besuch am kaiserlichen Hof begeben. — Dem früheren Marine-Attaché bei der italienischen Botschaft in Berlin, Schiffskapitän Volpe, hat der Kaiser sein Portrait mit eigenhändiger Widmung übersendet.

Kleine Notizen. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Berlins betrug am 1. Januar 1,690,393. In der Woche vom 1. bis 6. Januar d. J. wurden 2462 zugezogene und 2622 weggezogene Personen gemeldet. Todesfälle sind in der Woche vom 7. bis 13. Januar 663 gegen 552 der Vorwoche verzeichnet. Die Todesfälle an Influenza (Grippe) weisen wieder eine Steigerung auf: der Bericht verzeichnet 17 Todesfälle von Infektionskrankheiten, die vorwiegend auf Influenza fallen dürften; in der Vorwoche waren 9 Todesfälle an dieser Krankheit gemeldet. An Diphterie sind 36 Todesfälle gegen 26 der Vorwoche gemeldet. — Der „Hungrige Wolf“, jene den Berliner Ausflüglern wohlbekannte Gastwirthschaft an der Chaussee von Alt-Landsberg nach Straußberg ist vollständig niedergebrannt.

Der Kommers der alten Burschenschafter hatte am Sonnabend Abend alte Herren und aktive von 65 Burschenschaften aus 19 deutschen Universitäten im Krollschen Saale zu fröhlichem Zechen und zum Austausch lieber Erinnerungen vereinigt. Von bekannten Personen sahen wir den Wirklichen Admiralitätsrath Seeber aus dem Reichsmarine-Amt, die Wirklichen Geheimen Kriegsräthe Kreidel, Lenz und Kollhoff, die Kammergerichtsräthe Müller und Friedrichs, den Ersten Staatsanwalt Drescher und den Baurath Professor Kühn von der technischen Hochschule. Die Klänge des Tannhäuser Marsches und der Gesang des „Deutschland, Deutschland über Alles“ leiteten den vom ständigen Ausschuß der alten Burschenschafter Berlins geleiteten Kommers ein. In zündender Rede brachte sodann Professor Dr. Braumüller (Berliner Armine) das Hoch auf Kaiser und Reich aus. Die Burschenschaften feierte der Reichstagsabgeordnete Vizekonsul Weber (Heidelberger Alemanne). Berlin verherrlichte in humordurchströmten Versen Dr. Trojan (Bonner Alemanne). Von allen deutschen Universitäten und aus vielen anderen Orten waren Begrüßungstelegramme eingegangen, selbst vom Kapitol in Rom lief per Draht ein „herzlicher Gruß“ ein. Der Landesvater schloß in üblicher Weise den offiziellen Theil. Am Sonntag vereinigte man sich in den Viktoriasälen zum Frühschoppen.

Das Versagen des elektrischen Lichtes hat am Sonnabend Abend den im Museum für Völkerkunde versammelten Mitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft, sowie den zum Unterricht anwesenden Schülern des Kunstgewerbe-Museums einen üblen Streich gespielt. Die Anthropologische Gesellschaft wollte gerade ihre Verhandlungen beginnen, als sie plötzlich aus der strahlenden Helle der elektrischen Bogenlampen in dunkle Nacht versetzt wurde. Gleichzeitig erloschen alle übrigen elektrischen Lampen des Hauses, sowie auch die von derselben Anlage gespeisten Lampen des Kunstgewerbemuseums. Wie sich herausstellte, war der Treibriemen der Maschine gerissen. Da im Kunstgewerbemuseum Gas vorhanden ist, war dort das Mißgeschick sehr bald überwunden, um so fühlbarer aber machte sich der Unfall im Museum für Völkerkunde. Hier ist nämlich nicht nur die Gaseinrichtung beseitigt, es ist auch im Interesse der Feuersicherheit streng verboten, Petroleumlampen im Hause zu halten, selbst die Beamten dürfen in ihren Dienstwohnungen keine derartigen Lampen gebrauchen. Im ganzen Hause waren daher nur zwei düstere Oellampen und drei Sicherheitsstalllaternen aufzutreiben, die letzteren wurden für die Treppenbeleuchtung verwendet, bei dem trüben Licht der beiden Oellampen aber mußte die Anthropologische Gesellschaft fünf Viertelstunden ihre Verhandlungen führen, bis der gerissene Treibriemen nothdürftig geflickt war und die elektrischen Lampen wieder aufflammten.

Telegramme des Berliner Tageblatts.

L. **Kiel,** 21. Januar. (Privat-Telegramm.) Der hiesige Generalsuperintendent Kaftan lehnte es ab, die Führung einer Deputation von Geistlichen zu übernehmen, die beim Kaiser um Vermehrung des dänischen Unterrichtes in Nordschleswig vorstellig werden wollte.

Rom, 20. Januar. (W. T. B.) An den Schaltern der Spa… kasse hielt der Andrang des Publikums an, die Blätter forde… zur Ruhe auf angesichts der vollständigen Grundlosigkeit der A… regung.

Rom, 20. Januar. (W. T. B.) Nach Meldungen aus Carra… haben Abtheilungen von Alpenjägern die Operationen … dortigen Gebirge begonnen. Die Entwaffnung der … völkerung geht ohne Zwischenfall vor sich.

Massa, 20. Januar. (W. T. B.) Die Bevölkerung drängte … auch heute zu den für die Uebergabe der Waffen bestimm… Lokalen. Die Truppen setzten die Verfolgung der flüchtigen Anarchi… fort. General Hensch hat sich nach Carrara begeben. — … schlechte Witterung hält an.

Handels-Zeitung.

*** Die Beleihung russischer Werthe dur… die Reichsbank.** Unserer Mittheilung, daß Rußland … Beleihung russischer Werthe durch die Reichsbank zur Beding… für das Zustandekommen des deutsch-russischen Handelsvertrages … macht habe, wird von anderer Seite widersprochen. Dann … eben Behauptung gegen Behauptung. Naturgemäß wollen wir … nicht den Anschein geben, als ob wir selber in den In… des Vertrages oder besonderer damit verknüpfter Abmachun… Einblick erhalten haben. Wir haben die Nachricht vielm… gebracht, weil sie uns von einer Seite her mitgetheilt wurde, … der wir zutreffende Informationen über die Angelegenheit vor… setzen durften. Mehr aber werden auch diejenigen nicht für … in Anspruch nehmen können, die unsere Nachricht dementiren. … weitere Verlauf der Angelegenheit wird dann ergeben, von we… Seite die richtigere Information ertheilt worden ist. Wir m… aber angesichts der Diskussion, die sich über unsere … theilung entsponnen hat, noch Folgendes bemerken: E… seits würden wir die Konzession, die die Reichsregie… mit der Wiederbeleihung der russischen Effekten macht, nich… dem Sinne aufgefaßt sehen wollen, daß damit das de… Kapital zum Erwerb russischer Papiere animirt werden soll. … hiergegen Bedenken vorliegen sah, mag an dieser Ansicht auch … festhalten, wenn die russischen Papiere wieder von der Reichsbank … bardirt werden. Andererseits halten wir es aber auch für inoppo… die Angelegenheit so darzustellen, als ob die Wiederbeleihung … Zugeständniß wäre, das für Rußland keinen Werth hätte. … land wird dieses Zugeständniß vielmehr nicht unterschätzen. … es giebt Rußland, das bisher finanziell durchaus auf Fran… angewiesen war, immerhin die Möglichkeit, zwei Eisen im Feu… halten. Das ist aber eine Politik, auf die Rußland von jeher g… Werth gelegt hat.

Hamburg, 21. Januar. (W. T. B.) Albertus F… v. Ohlendorff ist gestern Abend auf seinem Gute Gresse in … lenburg im Alter von 60 Jahren gestorben. (Der Verst… war früher Mitinhaber der bekannten Hamburger Guano-Eta… ments, welche im Jahre 1883 unter der Firma Anglo-Contin… Guanowerke in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden … Der Verwaltung des Unternehmens hat Ohlendorff bis zu s… Tode als Präsident des Aufsichtsraths angehört. Ohlendorff, … vor einer Reihe von Jahren den Titel eines preußischen Fr… erhalten hatte, war auch der Haupteigenthümer der Nordde… Allgemeinen Zeitung.)

Wien, 21. Januar, 12 Uhr 20 Min. (H. T. B.) Pri… verkehr. Schlußkurse. Kreditaktien 350,50, Länderbank … Staatsbahn 309. Matt auf die Nachrichten aus Serbien.

Verantwortlich für den politischen Theil: Ernst Grüttefien; für den … theil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichts-Zeitung: Sig. … für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen … Karl Günther; für die Inserate: O. Giesmann. Sämmtlich in …

Trinkt Atlas-Thee

Er schmeckt delicat und bekommt vorzüglich.
Man kennt für gleichen Preis keinen besseren.
Beim Einkaufe verlangt stets diesen. •

Trinkt Atlas-Cacao

Theater * Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag. **Opernhaus.** 21. Vorst. **Die Entführung aus dem Serail.** Oper in 3 Akten von Mozart. Hierauf: **Slavische Brautwerbung.** Tanzbild von Emil Graeb. Musik komp. und arrang. von P. Hertel. Anf. 7 Uhr.
Schauspielhaus. 22. Vorstellung. Schiller-Cyklus. Achter Abend: **Die Jungfrau von Orleans.** Eine romantische Tragödie in 1 Vorspiel und 5 Aufzügen von Friedrich v. Schiller Anfang 7 Uhr.
Dienstag. **Opernhaus.** Keine Vorstellung.
7. Sinfonie-Abend der Königl. Kapelle. Anfang ½8 Uhr.
Schauspielhaus. 23. Vorstellung. **Die Journalisten.** Lustspiel in vier Aufzügen von Gustav Freytag. Anfang 7 Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Der Herr Senator.**
Dienstag: **Das Käthchen von Heilbronn.**

Lessing-Theater.
Heute u. folgende Tage:
Madame Sans-Gêne.

Wallner-Theater.
Mittwoch: **Mauerblümchen.**

Berliner Theater.
Montag: Zu Lessings Geburt tag: **Minna von Barnhelm.**
Dienstag: **Aus eignem Recht.**
Mittwoch, z. 1. M.: **Das Recht auf Glück.**

Residenz-Theater.
Heute und folgende Tage:
Der Mustergatte. Anfang ½8 Uhr.

Neues Theater.
Mont.: **Flattersucht.** Vorh.: **Gläubiger.**
Dienstag: **Sappho.**

Friedrich-Wilhelmstädtisch. Theater.
Der Lieutenant zur See.
Operette von L. Roth.

Adolph Ernst-Theater.
Charleys Tante.
Vorher: **Die Bajazzi.**

Central-Theater.
Ein toller Einfall.
Hierauf z. 30. Male: **Berlin 1893.**
Revue in 2 Abtheil. von L. Leipziger.

Urania.
Das Wunderland der neuen Welt.

Apollo-Theater.
Um 9½ Uhr **Ganivet.**
Anfang 8 Uhr.

Reichshallen-
Sonnt. Anf. 7. **Theater.** Woch. Anf. 7½.
Leuchtende Wogen.
Die Julians.
Cee Mee.
Miß Cora, Miß Rosy.
Tony Wilson u. Clown Rocké.

Wintergarten.
Gastspiel von
Adolfine Zimaier
vom Kais. Theater in Warschau.
Anfang 7½ Uhr. Sonntags 7 Uhr.
Vorverkauf von 10—1 Uhr an der Tageskasse.
Sonnabend, den 27. Januar:
Letzter Maskenball.

Gebr. Richter-Theater.
Täglich: **Lustige Friesacker.**

Victoria-Brauerei
Lützowstr. 111/112.
Jeden **Montag** u. **Freitag.**
Stettiner Sänger.
Anfang **8** Uhr.
Entrée **50** Pf.
i. Vorverkauf 40 Pf.
Zum Schluß, neu: „**Eine Soirée bei Lehmanns.**"
Ensemble von **Meyfel.**
Dienstag: **Böhmisches Brauhaus.**

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a, Ecke der Schadowstrasse, Eingang Schadowstr. 14.
Eintrittspreis
1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie: Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- und Tintenfische, Quallen etc.

Wein-Restaurant und Austern-Stuben
König von Ungarn
Weingrosshdlg. **S. u. L. Fuchs**
Friedrichstrasse 211
nahe der Kochstrasse.
Diners à Mk. 1,50 und à la carte. Soupers.

Concert-Haus.
Karl Meyder-Concert.
Hôtel Cölnischer Hof, Krausenstr. 48.
Hôtel-Gäste haben freien Eintritt.

Singakademie.
Montag, 5. Februar, Ab. 8 U.
II. Concert
des Violin-Virtuosen Professor
Hugo Heermann
mit d. Concerthaus-Orchester unter güt. Leitung des Herrn Kapellmeisters **Arno Kleffel.** Mitwirk. Fräulein **Ottilie Fellwock** (Alt.)
Karten 5, 3, 2, 1 Mk. b. **Raabe u. Plothow,** Potsdamerstr. 7a u. **Schlesinger,** Französischestrasse 23.

Verein Berliner Kaufleute und Industrieller
Vortrags-Abend
Mittwoch, d. 24. Jan. präc. 8 Uhr im
grossen Saale des Kaiserhofes
(Eingang Mauerstrasse).
Professor Dr. M. Lazarus
„Lebensdauer."
Billets für Nichtmitglieder und Gäste à 1 Mark im Vereinsbureau Krausenstrasse 35. Nachmittags zwischen 4—6 Uhr, oder am Vortragsabend im Kaiserhof.

Ronacher's Hôtel Saxonia
Berlin W.
Königgrätzerstr. 10
(am Potsdamerplatz)
nächst den Potsdamer u. Anhalter Bahnhöfen.
Haus I. Ranges.
100 Zimm. u. Salons.
Mässige Preise incl. electr. Beleuchtung, Beheizung und Bedienung. Electrisch. Aufzug. — Bäder.
Restaurant Ronacher, Café Ronacher.
Telegr.-Adresse:
Ronacher, Berlin.*

Hotel Grosser Kurfürst, Rathenow,
wird freundlicher Beachtung bestens empfohlen. **F. Manteuffel.**

Frank's Hotel Bellevue Aachen.
Im Centrum der Stadt.
Altbekanntes Haus für Kaufleute. *

Rackow, Inh. e. Professor- sowie Ehrendipl. für Kalligr., lehrt in 15 Stund. Schön-Schnellschreiben unter Garantie, Richtigschreiben, Handelswissenschaft, Sprachen persönlich u. briefl.
47. Leipzigerstr. 47, gegr. 1867.

Feine Ortg.-Gemälde
mod. Meister, wobei **Chwala, Frey, Hammer, Jungblut, Kappis, Kraus, Moras, Pataky, Preusser, Sell, Wolfrom** etc. stehen noch **billigst** zum Ausverkauf bei
F. Kloeppel, Oranienburger-Strasse 27, I (10—12, 1—7). *

Unser diesjähriger
Inventur-Ausverkauf
von nur besten
Perser Teppichen
aller Größen,
Kelims, Djidjims, Stickereien
beginnt
heute, Montag, d. 22. d. M.
Preise außerordentlich niedrig.
Stambul-Bazar,
Leipzigerstrasse 122, II.

Pianinos z. Kauf u. Miethe, auch Theilzahl., Fabrik C. F. Lambert, Leipzigerstr. 94.

Pianos billigst. Theilzahlg. * **Heidrich,** Alexanderstr. 31 (Polizeipräs.).

Patent-
Ohrenschützer
gegen Kälte und Zugluft.
L. Just & Comp., Pardubitz Böhmen.
Prospecte und Preise franco. †

Champ. Flaschen,
gebraucht, 80 Centil., in ganzen Waggonladungen zu kaufen gesucht. Offerten unter Chiffre **E. L. Bureau Berliner Tageblatt.**

„Unkosten werden nicht berechnet."
Nachnahme — כשר — Wurst-Fabrik. Alfred Orkin Hildesheim i/H. — Verpackung frei
empf. **Cervelatw.** 1,30; **Salami** 1,40 Kochw. 1,00; Gänsew. 1,90; Leberw. 90 Pf. p. Pfd. in anerk. hochf. Qualität. *

כשר **Garantirt reines** כשר
Gänseschmalz à Pfd. M. 1,00
Gänseliesen . . . 1,20
Gänsehautfett . 0,80
Versand nach auswärts.
E. Kohn,
Berlin, Central-Markthalle 187. †

Ballhaus.
Joachimstrasse 20.
Täglich: Grosser Ball à la Moulin Rouge, Paris.
Ballmusik: Musikdirektor Grossmann und Zigeuner Primas Gyigyi Laczi.
Internationale Tanzgesellschaft Marmorstein.

Ronacher's
Hôtel **„Saxonia"** Berlin W.
Königgrätzerstr. 10
am Potsdamer Platz
Restaurant-Ronacher
Café-Ronacher.
Elegante durch Wintergarten verbundene Festsäle.

Berliner Humor.
Neu! Großes humoristisches Potpourri **Neu!**
prachtvoll ausgestattet, enthaltend
sämmtliche beliebte Melodien der Neuzeit:

1. Grüß euch Gott (Vogelhändler).
2. Gott grüße Dich.
3. Ich bin das Factotum (Barbier von Sevilla).
4. Wenn Rothschild wär mein Onkel (Volkslied).
5. Man muß das Leb'n eb'n nehm'n (Couplet).
6. Ich weiß noch nicht was Liebe ist (Polka).
7. Klapperstorch-Marsch.
8. Volkslied (Papa, Mama).
9. Schlaf Kindchen schlaf (Wiegenl.)
10. Täubchen fliege weiter fort (Lied).
11. Ach noch ein einziges Mal (Walzer).
12. Das Lied das meine Mutter sang (Lied).
13. Ich tanz mit Dir (Walzer).
14. Rixdorfer Bauernmarsch.
15. Armee-Marsch (Denkst du denn du Berliner Pflanze).
16. Gigerl Cohn (Marschcouplet).
17. Das Bummeln ist mein Leb'n (Walzer).
18. Ungarisches Lied.
19. Walzer von Ivanovici.
20. Dieses schöne Land (Volkslied).
21. Rin in die Heilsarmee (Coupl.)
22. Holzauktion (Rheinländer).
23. Studentenlied.
24. Das ist die Zigeunerin (Coupl.)
25. Dein ist mein Herz (Lied).
26. Denn ach wie ist's möglich dann (Lied).
27. Weine nicht (Walzer).
28. Und nun woll'n wir noch einmal. M. W. (Machen wir).
29. Taratabumdera (Radaumarsch).

Verfaßt und mit Text versehen von Paul Lincke.
Preis des ganzen Potpourri's mit Text:

Für Klavier à		Für Klav.			
2 ms (2händig) . . 1.80	4 ms u. 2 Flöten . 4.—	für Zither u. 2 Viol. . 2.50
2 ms u. 2 Viol. . . 3.—	4 ms u. 1 Flöte . . 3.50	do. u. 1 Viol. . 1.80
2 ms u. 1 Viol. . . 2.50	4 ms u. Piston . . 3.50	do. u. 2 Flöt. . 2.50
2 ms u. 2 Flöt. . . 3.—	für Violine allein . . 1.—	do. u. 1 Flöte . 1.80
2 ms u. 1 Flöte . . 2.50	für 2 Violinen . . . 1.80	für 2 Zithern 1.80
2 ms u. Piston . . 2.50	für Flöte allein . . 1.—	do. u. 2 Viol. 3.—
4 ms (4händig) . . 2.50	für 2 Flöten . . . 1.80	do. u. 1 Viol. 2.50
4 ms u. 2 Viol. . . 4.—	für Piston . . . 1.20	do. u. 2 Flöt. 3.—
4 ms u. 1 Viol. . . 3.50	für Zither . . . 1.20	do. u. 1 Flöte 2.50

Ausgabe für Klavier, Violine, Flöte, Piston und Violoncello (Pariser Besetzung) 2 Mk. 50 Pf., für Orchester 3 Mark. Der humoristische Text allein 10 Pf.
G. O. Uhse, Musikverlag, Berlin O. 27, Grüner Weg 95.

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**
Actien-Gesellschaft
vormals
Burgeff & Co.
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.
General-Vertretung und Lager:
Theod. Lauff, Berlin NW., Lüneburgerstr. 1.

Aussergewöhnl. preiswerth
Eierliqueur Advocat — Eierliqueur Advocat

Médoc St. Estèphe	per Fl 1.10	excl. Glas.
„ **Pauillac**	„ „ 1.20	„ „
„ **St. Julien**	„ „ 1.25	„ „
1888er Margaux	„ „ 1.50	„ „
1886er Château Beychevelle . .	„ „ 2.—	„ „
1888er Lafitte Carcasset . . .	„ „ 2.—	„ „

Cognac. Punsche. Liqueure.
D. Schlesinger, Weinhandlg. u. Liqueurfabr.
Gegr. 1797. **Leipzigerstr. 90, Ecke Markgrafenstr.** Gegr. 1797. *

W. Höffert,
Königl. Hofphotograph
Unter den Linden 24 u. Leipziger Platz 12.
Aufnahme zu jeder Tageszeit.
Specialität: Vergrösserungen.

Patent- u. Technisches Büreau.
Brögelmann & Hirschlaff, Ingenieure,
Berlin SW., Zimmerstraße 13 I
besorgen und verwerthen **Patente aller Länder, Marken, Muster und Gebrauchsmuster.**

Fuhr-Unfall-Versicherung
Verluste an Pferden und Wagen
in Folge von Gegenfahren, Niederstürzen oder Durchgehen der Pferde, überhaupt alle aus dem Verkehr erwachsenden Beschädigungen werden gegen billige Prämien ersetzt von der „**Central-Vieh-Versicherung**",
Berlin SW. Friedrichstr. No. 232.

Berlin: Ecke Leipziger- u. Kommandantenstr., Eingang Dönhoffplatz.
Hamburg: Burstah 23. **Dresden:** Seestrasse 5.
Dr. J. SCHANZ & Co.
Patente
billigst, streng reell, sorgfältig, schnell.
Fabrikation u. Vertrieb von Neuheiten. — Permanente Ausstellung in der Kaiser-Passage.
Laboratorium und Versuchsanstalt für Chemie, Electrotechnik, Physik u. a.
→ **Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite.** ←
An- und Verkauf von Erfindungen.

Postdose delic. Magdeburger Sauerkohl M. 2,
½ Ank. 30 Pfd. 4,50, 1 Ank. 60 Pfd. 7,50, Eimer 120 Pfd. 12 M., ½ Oxhoft 220 Pfd. 18 M., Oxhoft 500 Pfd. 24 M.
Postdose del. saure Salz-Dillgurken M. 2, Schockf. M. 6, Ank. M. 10, Wein-Gewürzgurken M. 4, kleinste M. 6, Senfgurken M. 4,50, Zuckergurken M. 5, Mixpicles M. 4, Heidelbeeren nat. M. 3,50.
Postdose Preisselbeeren i. Zucker 4,50, Vierfrucht M. 6, Kirschen od. Pflaumen i. Zucker M. 4, Essigkirschen od. Pflaumen M. 4.
Postdose Pflaumenmuss aus r. Pfl. mit Walln. M. 3, Rothe Rüben M. 3, Birnen, Reinecl., Mirabellen 4,50, Stachelbeeren 3,50, Aprikosen, Pfirsiche M. 5.
Probecollo 7 Dos. Gemüse, Spargel, Erbs., Bohn. M. 6,50, Früchte, sort. Aprik., Pfirs., Mirab. etc. 6,50 vers. gegen Nachnahme †
Magdeb. Cons.-Fabrik **S. Pollak, Magdeburg.** Preisliste kostenlos.

22 höchste Auszeichnungen
Königl. Sächs. Staatsmedaille Dresden 1887.
Goldene Medaillen
Weltausstellungen Melbourne 1888/89, Lüttich 1890, Spa 1891.
COGNAC
der **Actien-Gesellschaft Deutsche Cognacbrennerei vorm. Gruner & Co. in Siegmar i. S.** ist das erste u. beste deutsche Produkt, von ärztlichen Capacitäten empfohlen u. jedem Concurrenzerzeugniß überlegen. Verkehr nur mit Grossisten. Muster gratis u. franco

An fertig **gepflasterten** und **canalisirten** Straßen, ist im vordersten Theil von **Neu-Weissensee** billiges Bauland, für **jede Fabrikanlage** vorzüglich geeignet, zu verkaufen. Provisionsfreies Baugeld.
Näheres **Heiligegeiststraße 38, I.** 9—4 Uhr.
Terrain-Gesellschaft Weissensee in Liqu. †

Börsen-Geschäfte
per Cassa, Zeit und Prämie zu coulantesten Bedingungen mit $^1/_{10}$ % Provision. — Stets genaueste und beste Informationen kostenfrei.
Albert Krämer, Bankgeschäft, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 38.

Echt orientalische Haarfarbe.
Selim giebt grauem Haar die Natur-Farbe wieder. Erfolg garantirt. Preis 3 Mk. **Baum,** Damenfriseur, Kochstr. 7, nahe der Wilhelmstr.

Gummi-
Waaren-Fabrik
Raoul
Paris.
(Feinste Specialitäten.) Zollfr. Versand d. **J. Kantorowicz, Berlin C., Rosenthalerstr. 52.** Preisl. grat. *

Billigstes Patentbureau
Wallmann, Berlin, Elisabethufer 35

Groesstes
Patent-Bureau
DEUTSCHLANDS
H. & W. Pataky
CENTRALE
BERLIN N.W. Luisenstr. 25
VERTRETER für PATENT-VERWERTUNG!
Bis z. 23. Nov. 1893 für über 2 Millionen Mrk.
VERWERTUNGS-VERTRÄGE abgeschlossen
PROSPECTE gratis & franco!

20 Procent Provision.
Bedeutende deutsche **Cognacbrennerei** sucht solide **Agenten.**
Adr. **W. 1/2 postl. Worms.** †

Patente aller Länder Besorgung. Verwerthg.
C. R. Walder, Ing. u. Pat.-Anwalt. Berlin SW., Grossbeerenstr. 96. *

Theilhaber-Gesuch.
Zur Betheiligung an einer sich gut rentirenden **Backsteinfabrik** Theilhaber mit **15 bis 20,000 Mark Einlage sofort gesucht.** Offert. unt. **K. 7098** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.** *

Das größte u. schönste Etablissement am Ostsee-Strande (Hotel u. Restaurant) soll weg. vorgerückten Alters des Besitzers anderweit. unt. günstigen Bedingungen verkauft werden. Zur Uebernahme würd. **50—60,000 Mark** genügen. Hypothek. dauernd fest.
Reflectant. erbet. unt. Adresse **A. S. B. 1500** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein akadem. gebild. Landwirth, welcher in allen Fächern der Oekonomie bewandert ist, 6 Jahre prakt. thätig, gute Protektive, **sucht als Volontair-Verwalter sofort** Stellung auf einem größeren Gute. Gefl. Offerten unter **C. J.** an die Exp. d. Mühlhauser Zeitung in **Mühlhausen i. Th.** †

Quacksalbern,
electrisiren und mediciniren Sie nicht bei Gicht, Nervenleiden, Schlagfluß, Zittern, Ischias, Neuralgie, Epilepsie, Influenzafolgen u. Rheumatismus. Folgen Sie dem bewährten Rath unserer ärztlichen Größen, die gegen diese Leiden den galvanischen Strom mit bestem Erfolg anwenden. Tausende Dankschreiben. Ausführliche Prospecte kostenlos durch die galvan. hygien. Fabrik **Hermann Simon, Bielefeld, Obernstraße 8.** *

Preußische Lotterieloose
zur II. Klasse ¼ à 21 M. sind zu haben bei
Stachler,
Königlicher Lotterie-Einnehmer, Berlin NW., Flemmingstraße 11.

Kaufloose zur Königl. Preuß. 190. Lotterie sind noch vorräthig in d. Königl. Lotterie-Einnahme, Charlottenstr. 59. *

Kaufloose zur 2. Klasse 190. Preuß. Klassen-Lotterie sind noch disponibel in der **Königlich Preuß. Lotterie-Einnahme 18 Oberwallstraße.** *

HOFMANN's
Haarwellen-Nadeln
sind unentbehrlich zur Herstellung dieser ebenso reizenden wie einfachen
Mode-Frisur.
Vorräthig in d. meisten Parfümerie- u. Kurzwaaren-Geschäften, anderenfalls direct von d. Fabrikanten zu beziehen. Briefmarken all. Länd. w. in Zahlung gen.

Verkaufsstellen in Berlin:
C. **Berger,** Königstr. 29.
„ **Schwarzlose,** Königstr. 59.
„ **Typke** Hofl., Breitestr. 11.
„ **Henchelt,** Münzstr. 24.
W. **Lohse,** Jägerstr. 45/46.
„ **Music,** Passage 13.
„ **Neumann,** Taubenstr. 51/52.
„ „ Leipzigerstr. 27/28.
„ **Schwarzlose,** Friedrichstrasse 183.
„ „ Leipzigerstr. 56.
„ **Harnisch,** Potsdamerstr. 22.
„ **Voss,** Kurfürstenstr. 108.
„ **Sommer,** Genthinerstr. 29.
NW. **Christoph,** Mittelstr. 11.
„ **Puttendörfer,** Friedrichstrasse 104a.
„ **Ackermann,** Central-Hotel.
„ **Hesterberg,** Luisenstr. 39.
SW. **Chr. M. Geh,** Beuthstr. 14/15.
„ **Vörkel,** Kommandantenst. 45.
„ **Schwarzlose,** Markgrafenstrasse 29.
S. **Knauth,** Kommandantenstrasse 30. †

Hebam. Strietzel wohnt Neanderstr. 35. *

Kohlensaure Bäder
im Hause.
Grösster Erfolg. In Krankenanstalten in Anwendung. Von vielen Aerzten verordnet. Materialien pro Bad incl. Apparate-Abnützung u. Zustellg. 1 M. 20.
Laboratorium von **Quaglio,** Berlin NW., Brücken-Allee 11. *

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's
Selbstbewahrung
80. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 M. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. **Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung.** Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin** in **Leipzig, Neumarkt Nr. 34,** sowie durch jede Buchhandlung. In Berlin vorräthig in der Buchhandlung von **O. Linderer, Friedrichstr. 153a.** *

GEGEN FROST UND AUFGESPRUNGENE HAUT

VASELINE CAMPHOR-EIS

17 Preis-Medaillen

Blechbüchsen 60 Pfennige — *Blechtuben 75 Pfennige*

Nur echt in diesen Packungen

Zu haben in allen Apotheken, Drogen- und Parfümerie-Geschäften Deutschlands

oder direct bei uns.

Chesebrough Manufacturing Co. (Consol.), Werderscher Markt 7, Berlin W.

Professor **Schweninger** sagt: „Wie stehen vor der bedenklichen Thatsache, daß etwa 80 pCt. unserer Frauen heute krank sind, krank durch das Korsett, welches die Blutzirkulation hemmt." Der berühmte Frauenarzt **Dr. Paul Niemeyer** schreibt in seinem „ärztlichen Rathgeber für Mütter": „Wie manches durch Bildung und Verstand sich auszeichnende, edle Frauenzimmer, wie manche tugendhafte Gattin, wie manche liebenswürdige, verdienstvolle Mutter hat sich unter den grausamsten Qualen und Martern viel zu früh dahingerafft werden, durch das den Körper einzwängende Korsett."

Die „schlanke Taille", welche doch (wie allgemein bekannt) nur durch die Korsetteinpressung erzielt wird, ist nach dem Urtheil sämmtlicher Aerzte die Ursache der meisten Frauenleiden, die Quelle ewigen Siechthums. Der in allen Staaten patentirte **Schulz'sche Büstenhalter**, Deutsches Reichspatent 62941, ist nach der Beurtheilung ärztlicher Capacitäten der beste brauchbare Ersatz für das gesundheitsschädliche Korsett. Der Schulzsche Büstenhalter macht auch eine viel schönere Figur als jedes Korsett.

Der patent. Büstenhalter ist **Hermann Haube,** nur zu haben bei **53. L. Charlottenstraße BERLIN Charlottenstraße 53. I.**

Die Preise sind: 4,50, 7, 9 und 12 Mark per Stück.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

Bei Bestellungen genügt der Umfang über Brust und Rücken, unter den Armen gemessen, anzugeben.

Locomobilen
neue und gebrauchte, zu Kauf und Miethe.
In allen Grössen, sofort lieferbar.
Leonhardt & Co.
Berlin NW., 3 Schiffbauerdamm 3.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind
heizbare Badestühle
verbesserter Konstruktion, in welchen man mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warm Bad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.
Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzenstr. 43. Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen, Zimmerclosets, Douche-Apparate ꝛc. Viele Anerkennungsschreiben.

Diese vorzügliche Qualitäts-Cigarre
zum Fabrikpreis.

Casino No. 3. Original-Façon

200 Stück portofrei 9 M. 50. 500 = 23 M. 1000 St. 45 M.
Gustav Kietz, Hoflieferant, Leipzig. Cigarren-Fabrik Versandt.

Zu beziehen durch alle Wein-Gross-Handlungen.
Kupferberg Gold.
Deutscher Sect Qualitäts-Qualität
Ch. Adt. Kupferberg & Co. Mainz
Grossherzoglich Hessische u. Königlich Bayerische Hoflieferanten

---

Von 5 Mk. an. — 8 Mk.
Billigster Detailverkauf für Bettfedern u. encl. eiserne Bettstellen u. Matratzen-Fabrik mit Dampfbetrieb.
F. Sass. Niederstr. 127, Ecke Alexanderstr. Preiscourant gratis u. franco.

Locomobilen
neue und gebrauchte, verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn
Berlin N., Chausseestr. 2b, a. Oranienburgerthor.
Maschinenfabrik u. Kesselschmiede. Inowrazlaw.

Nur in ihren eigenen zur Anstalt gehörigen Stallungen gewonnene
für
Kinder und Kranke erfolgreichste Milch
liefert die
Milchkur-Anstalt am Victoriapark
von Oekonomierath Grub, SW., Kreuzbergstr. 27/28.

Diplomatenschreibtische, Herrenzimmer Speisezimmer
liefert zu billigsten
J. Mailaender,
Specialmöbelfabrik.
68a Jägerstrasse 68a.

Zimmercloset
von 14 M. an i. d. Fabrik v. Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzen-Straße 43. Preislisten kostenfrei.

Ragnhner Drahtstift-Unterlagscheiben!

Dieselben bezwecken hauptsächlich ein leichtes, bequemes Oeffnen zugenagelter Kisten, Fässer ꝛc. unter größter Schonung der zu benutzenden Deckel. Zahlreiche **Agenten** werden in allen größeren Plätzen gesucht u. wollen sich Reflektant. m. bestem Refer. direkt wend. an

Gesetzlich geschützt

Gottl. Heerbrandt, Ragnhn i. Anhalt.

Rhein- und Moselweine

A. Wilhelmj
Hattenheim im Rheingaue
SCHLOSS REICHARTSHAUSEN.
Hauptbesitzer der Gemarkung Rauenthal.
Alleiniger Eigenthümer des Schlossweingutes Reichartshausen.
Grösster Weingutsbesitz in den feinsten Lagen des Rheingaues: Rauenthal, Rüdesheim, Marcobrunnen, Hattenheim, Erbach, Hallgarten, Eltville, Oestrich, Hochheim, Assmannshausen.
Für die Wintersaison besonders reiche Auswahl in
Tafelweinen u. feineren Gewächsen
Preislisten und Proben gratis.
Zweighäuser:
Wiesbaden, Wilhelmstrasse 12, Berlin W., 6, Markgrafenstrasse 36, Wien I., Kolowrat-Ring 6, London E. C., Aldermanbury 54, New-York, Beaver-Street 55.

Geldschränke,
feuerfest und diebessicher,
mit Stahlpanzer u. neuest. absolut sicherm Patentschloß im Preise v. 180—1000 M. hat stets auf Lager u. empf.
H. Fahnkow,
Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn. **Berlin C.,** Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 6000 Geldschränk. verk.
Preis-Courantfrauc.
Pianinos werden schleunigst billig verkauft Oranienstraße 60 (Moritzplatz).

Comtoir-Einrichtungen,
wie Pulte, Schreib-, Tabl., Copir- u. Packtische, Aktenständer, Schränke, Sessel und Stühle aller Art, **Geldschränke, Copirpressen** ꝛc. ꝛc. hält stets große Auswahl die Fabrik von **Aug. Reimann, Berlin SW.,** Friedrichstr. 6a. Fernspr. IV. 1963. Bestellungen nach Maaß schnell, sauber u. billig.

Locomobilen,
Dampfmaschinen,
neue und gebrauchte,
verkaufen und vermiethen
Robey & Comp.,
Berlin C., 25. An der Stadtbahn, gegenüber Bahnhof Alexanderplatz.

L. Stromeyer & Co., Konstanz

Mechanische Segeltuch- und Leinenweberei, Wagendecken, Zelte- und Baracken-Fabrik.

Special-Fabrikate:
Wasserdichte Wagendecken, Pferdedecken.
Marquisen- und Zeltstoffe, glatt und gestreift.
Zelte verschiedenster Construction für jeden Zweck nach besonderem illustrirtem Katalog.
Segeltuch in Baumwolle und Leinen, roh, gefärbt und imprägnirt, 50—400 Ctm. breit.
Drillich, Zwilch, Rohleinen, Steifleinen, technische Gewebe.
Säcke, Sackstoffe, Jutelinen.
Wasserdichte Leihdecken in grossen Quantitäten zum Vermiethen für Transport- und Bedachungszwecke.
Festhallen, Ausstellungszelte, Wirthschaftszelte, Musikzelte in verschiedenen Grössen zum Vermiethen und Verkauf.
Baracken, transportabel, verbesserten Dücker'schen System imprägnirter Pappe oder Segeltuch bekleidet, z. B. Krankenhäuser u. Wirthschafts-Baracken, transportable Gebäude aller Art.
Preislisten, Zeichnungen und Proben werden auf Wunsch zugesandt.

Nummer 4. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 22. Januar.

Chefredakteur: Arthur Levysohn. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Christenthum und Kirche.

Ein Beitrag zu den Bestrebungen M. v. Egidys.

Von [Nachdruck verboten.]

Lic. Otto Graebner.

Prof. Dr. Lehmann-Hohenberg, der eifrige Förderer der Bestrebungen M. v. Egidys, der auch die treffliche Volksschrift „Einiges Christenthum" herausgiebt, hat unlängst in Kiel eine zahlreich besuchte Versammlung gehalten und in einem zündenden Vortrage die kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart ins Licht gestellt. Er hat vor allem ausgeführt, daß die evangelische Landeskirche nur ein Scheinleben führe, daß sie ihr Dasein nur von Staatssteuern fristete. Die Zeit, so meint er, ist da, um mit den bestehenden, unhaltbaren Verhältnissen auf kirchlichem Gebiete zu räumen. Seine Ausführungen fanden fast ungetheilte Zustimmung, nur wurde aus dem Kreise der Zuhörer der Einwand erhoben, daß es an einer Organisation fehle, um den Bestrebungen eine lebensvolle Erscheinungsform zu schaffen. Prof. Lehmann-Hohenberg erklärte, daß er sich demnächst mit den Geistlichen auseinandersetzen und eventuell aus der Landeskirche austreten werde. M. v. Egidy hat selbst auf ähnliche Fragen geantwortet, daß er den Austritt aus der Religionsgemeinde, in die man hineingeboren sei, nicht rathe, auch nicht wünsche. Er ist der Meinung, wenn nur erst die ernsten Gedanken das deutsche Volk erfüllt haben, dann werde der Geist des „einigen Christenthums" sich von selbst neue Formen schaffen. Die Landeskirche ist auch nach seiner Meinung nicht das zeitgemäße Gefäß für das zeitgemäße Christenthum, dies morsche Gefäß werde von selbst zusammenfallen, wie die Schale der Frucht sich von selbst löst, wenn die Frucht reif ist. In der That, so lange das Gefäß hält, mag man es nicht zerschlagen, die Tage der landeskirchlichen Zustände sind sicher gezählt, ein frisches, freies, lebensvolles und lebenskräftiges Christenthum wird sich dabei nicht entfalten, man pflegt nur ein Kirchenthum, kein Christenthum. Ein königlich preußisches oder großherzoglich mecklenburgisches Christenthum ist doch ein Unding. Es giebt doch nur ein königlich preußisches oder großherzoglich mecklenburgisches Kirchenthum. Die Norm der Rechtgläubigkeit ist anders in Preußen, anders in Mecklenburg, in Baden, in Gotha u. s. w.

Christi Reich ist nicht von dieser Welt, die Landeskirchen aber sind Reiche von dieser Welt. Sie werden, sie müssen untergehen. Sie waren in den Tagen der Reformation zeitgemäß, sie waren ein Nothbehelf, der den damaligen Zuständen sich anpaßte, so gut, beziehungsweise so schlecht es eben ging, sie haben heute sich überlebt, sie sind altersschwach, auch die Krücken der Mittelpartei, die nach beiden Seiten hin schützen und stützen will, können nur auf eine Zeit den Zusammenbruch hinausschieben. Der Agendenstreit, wie er gegenwärtig in der preußischen Landeskirche entbrannt ist, wird, wenn er zu Gunsten der herrschenden Orthodoxie an maßgebender Stelle entschieden wird, den Auflösungsprozeß beschleunigen. An die Stelle der Landeskirchen mit ihrer konsistorialen und synodalen Verfassung werden freie evangelische Gemeinden treten, die unabhängig von staatskirchlichen Behörden, auch unabhängig von Kirchenfürsten in freien Vereinigungen sich selbst organisiren. Der Gustav-Adolf-Verein mit seinen Haupt-, Neben- und Zweigvereinen ist das Muster eines freien, selbstständigen evangelischen Bewußtseins- und Glaubenslebens. In diesem Verein liegen die Grundzüge und Grundrisse einer evangelischen Gemeinde-Verfassung bezw. Kirchen-Verfassung ausgeprägt.

Die aus den Tagen der Reformation überlieferte Kirchenverfassung gehört der Geschichte an, ein Rückblick auf die Entstehung dieser Verfassung zeigt, daß schon nach der politischen Entwickelung Deutschlands eine solche Kirchenverfassung nicht mehr zeitgemäß ist. Daß wir es sagen, die landeskirchliche Verfassung ist ein Ausfluß und ein Ausdruck des damals geltenden politischen Rechtssatzes: Cujus regio, ejus religio, d. h. der Landesfürst hat die Religion des Volkes, seiner Unterthanen zu bestimmen. Kein deutscher Fürst wird heute am Ende des neunzehnten Jahrhunderts solchem Satze Geltung verschaffen wollen, abgesehen davon, daß die Landesverfassungen damit in Widerspruch stehen. Dieser Satz gilt heute kaum noch in Rußland; der sogenannte Summepiskopat, nach welchem der evangelische Landesfürst zugleich oberster Bischof ist, ist allerdings eine geschichtliche Reminiscenz des obigen Satzes, aber er ist eine kirchenrechtliche Fiktion zu Gunsten ehedem gegebener Verhältnisse. Eine Doktrin, welche die heutigen staatsrechtlichen Verhältnisse berücksichtigt, kann diese Fiktion weder rechtlich noch wissenschaftlich begründen.

Die evangelischen beziehungsweise christlichen Religionsgemeinschaften, welche nicht zur Landeskirche gehören, heißen Sekten oder Dissidenten, sie erscheinen damit dem Volksbewußtsein als minderwerthig; während der Staat die evangelische und katholische Kirche mit Mitteln und Privilegien ausstattet, überläßt er diese sich selbst, ebenso wie die jüdische Religionsgemeinde. Es ist dies vom staatsrechtlichen Standpunkt aus eine Ungerechtigkeit, schon um deswillen, weil diese Bevorzugung auch auf Kosten der anderen gleichberechtigten Staatsbürger geschieht. Ist nach Artikel 12 der preußischen Verfassung die Freiheit des religiösen Bekenntnisses gewährleistet, soweit den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten durch Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschieht, so müßte der Staat auch alle religiösen Bekenntnisse, welche die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten nicht beeinträchtigen, für gleichberechtigt, d. h. für gleichwerthig erkennen. Er dürfte z. B. durch Steuern, welche Juden, Dissidenten, Methodisten, Mennoniten, Baptisten, Zwingianer u. s. w. zahlen, nicht die evangelische Landeskirche oder die katholische Kirchengemeinschaft dotiren.

Darin muß man der Sozialdemokratie beipflichten, daß sie nach ihrem Programm die Religion für Privatsache erklärt; wenn auch die Religion in dem sozialistischen Parteileben leider oft mit Füßen getreten wird, so viel ist gewiß, daß die Religion nicht zur Schleppträgerin der Politik und des politischen Parteiwesens gemacht werden darf, sie gehört in den heiligen Schrein des Herzens und Gewissens, nicht auf den Markt- und Tummelplatz der Politik. Kommt dieser Grundsatz, daß die Religion Privatsache ist, zur vollen staatsrechtlichen Anerkennung, dann fällt damit der Begriff der sogenannten Landeskirche von selbst. Von einer Landeskirche kann man eigentlich logisch nur reden, wenn alle Landeskinder dieser Kirche angehören, und der Landesfürst das Recht hat, die Unterthanen dazu zu zwingen. Das ist nirgends mehr in Deutschland der Fall. Wie hinfällig die Theorie von dem Summepiskopat ist, erhellt daraus, daß nach der Verfassung doch die Möglichkeit besteht, daß alle Unterthanen aus der Landeskirche austreten können. Das wird niemals geschehen, auch wenn die Landeskirche noch unfähiger wird, den Beruf des Reiches Gottes auszuführen; vielmehr wird wie in den Tagen der Reformation die Neugestaltung der Dinge von innen heraus sich vollziehen. Auch Christus hat seine Anhänger nicht zum Austritt aus der jüdischen Gemeinde aufgefordert, er ist auch selbst nicht ausgetreten. Daß gerade die wirklich religiösen Elemente aus der Landeskirche ausscheiden, ist bedauerlich, dadurch schaden sie ihrer Sache mehr, als sie ihr nützen. Denn die Indifferenten, die Streber, die Heuchler, die abhängigen Staatsbeamten, auch alle, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen und die Religion als Mittel zu irdischen Zwecken brauchen bezw. mißbrauchen, die werden bleiben, so lange die Landeskirche noch über fette Pfründen, über Ehrenstellen, über Machtmittel aller Art verfügt, so lange die Landeskirche Privilegien genießt, so lange es überhaupt eine Staatskirche giebt.

Ist die Frucht reif, dann fällt sie von selbst vom Baume, wenigstens bedarf es dann nur eines geringen Schüttelns, einer kleinen Erschütterung. Soweit sind wir heute noch nicht, und wer da meint, daß wir jetzt nur den Baum zu schütteln und zu rütteln brauchen, der eilt mit seinen Wünschen und Hoffnungen den Tagesfragen und den Zeichen der Zeit voran. Die Zumuthung, aus der Landeskirche auszutreten, würde vielen redlichen Gemüthern und zarten Gewissen ein Abfall von der Religion der Väter bedeuten. Die Masse des evangelischen Volkes vermag nicht Christenthum und Kirche, Religion und Bekenntniß zu unterscheiden. Wer aus der Landeskirche austritt, der hat höchstens das Recht, bez. die Pflicht, seinen Austritt vor der Oeffentlichkeit zu motiviren, er hat aber meines Erachtens nicht mehr das Recht, sich um die Zustände dieser von ihm negirten Kirche zu kümmern oder dieselben verbessern zu wollen. Christus selbst hat ja bekanntlich keine Kirche, sondern nur eine Gemeinde innerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft gegründet, er hat ein Gottesreich gestiftet, und von diesem Gottesreich hat er gesagt, es sei inwendig.

Will man in unseren Tagen reformiren, beziehungsweise verbessern, so darf man nicht neue Lappen auf das alte Kleid flicken, sondern das Urchristenthum wieder herzustellen versuchen. Dieses Urchristenthum ist nicht identisch mit der Lehre der Reformatoren,

---

Mabels Verlobung.

[Schluß.] Von [Nachdruck verboten.]

Annie Bock.

„Du mußt aber nicht etwa glauben, daß Du gezwungen bist, ein Versprechen zu halten, mein lieber Junge," — sagte Donohue am Abend zu Oliver, als er die Geschichte von den eingegangenen Verpflichtungen seines Gastes vernahm. Und er lachte herzlich.

Er behandelte Oliver überhaupt stets wie einen Sohn.

Er war mit seinem Vater, David Manning, von frühester Jugend an innig befreundet gewesen, und dieser hatte ihm auf dem Sterbebette seinen Sohn anvertraut und ihn gebeten, über den Knaben zu wachen.

„Das hatte Maurice Donohue redlich gethan und hatte seine wahrliche Freude daran gehabt, zu sehen, welch ein tüchtiger Mann aus dem Knaben wurde. Jetzt war Oliver seit einem halben Jahre bei der Donohue, und wenn er auch in seinem Pavillon getrennt von ihnen wohnte, die Mahlzeiten nahm man doch stets gemeinsam ein.

„Du bist wahrhaftig zu gutmüthig, mein Junge," wiederholte Mr. Donohue noch einmal; „ein Architekt, ein Künstler" — er wiederholte das Wort noch einmal mit großer Betonung — „ein Künstler hat bessere Verwendung für seine Zeit, als einem kleinen Mädchen das A-B-C beizubringen; noch dazu solch einer kleinen Wildfang wie unserer Mabel, die ja nichts lernen will."

Innerlich aber lachte der Papa vor Freude. Er wußte, wie sehr das Kind an seinem jungen Freunde hing, und sah, daß hierdurch er vielleicht endlich das Mittel gefunden war, um Mabel zum Lernen zu bringen und ihre ausgesprochene Abneigung gegen jede Arbeit zu besiegen.

Sie saß dabei, während dieses Gesprächs, und hörte mit klopfendem Herzen und ernst-tragischer Miene zu.

Ihre großen, fragenden Augen wanderten hin und her zwischen den beiden Männern. Und erregt wartete sie auf das Resultat der Unterredung. Würde Oliver sich von Papa bereden lassen, sein Versprechen wieder zurückzunehmen? Es war ja richtig; sie wußte noch nichts, noch gar nichts; sie war ein großes Mädchen und hatte sich jeder jedem Versuch eines Unterrichts auf das Entschiedenste widersetzt, indem sie erklärte, sie könne nicht still sitzen, weil die Ameisen ihr in Händen, Füßen und dem ganzen Körper kribbelten, und weil es ihr beständig in den Ohren sang und klang.

Nun aber würde sie sich gewiß die größte Mühe geben, das alles zu ertragen und zu besiegen, wenn nur Oliver sein Wort nicht zurücknähme! — Sie schämte sich immer noch sehr; sie konnte immer noch nicht Olivers tadelnde Zurechtweisung vom Morgen vergessen. Und so saß sie denn ein wenig bedrückt da und wartete. Plötzlich aber hüpfte ihr kleines Herz vor Freude hoch auf, denn Oliver sagte: „Ich bin der Sklave meines Wortes, lieber Donohue; ich werde es halten."

Das kleine Mädchen betrachtete ihn mit bewundernden Blicken, aber sie war so gerührt, daß sie auch nicht ein Wort sagen konnte.

Und am folgenden Tage begannen die Lektionen. Der Lehrer legte viel Strenge und große Pünktlichkeit an den Tag; die Schülerin große Intelligenz und einen Riesenfleiß.

Mit glühenden Wangen verließ sie stets nach der Stunde den Lehrer und wanderte dann in den Park hinaus, ihr A-B-C-Buch in der Hand, um sich unter den Bäumen einen passenden Platz zur Erlernung ihrer Aufgabe zu suchen. Dort setzte sie sich dann nieder, seufzte, holte tief Athem und öffnete ihr Buch mit ernster Miene.

Jamie, etwas beunruhigt durch den Seufzer und das ernste Wesen seiner Gebieterin, tändelte zuerst um sie herum und versuchte sie zum Spielen zu überreden; da ihm das jedoch nicht gelang, legte er sich still neben der Kleinen nieder und guckte auch in das Buch hinein, als müßte er die Lektion ebenfalls lernen.

Nach Verlauf von drei Monaten konnte Mabel fließend lesen.

„Wißt Du nun mit mir zufrieden?" sagte sie eines Tages zu Oliver. „Und kannst Du mich auch wieder leiden?"

„Ich habe Dich immer leiden gekonnt —" erwiederte er sehr erstaunt.

Aber sie schüttelte ernst ihre langen, blonden Locken.

„Nein, Du hast mich nicht gemocht . . . Du hast mich gehaßt, weil ich so dumm war und nichts lernen wollte."

„Wer hat Dir denn das gesagt?"

„Das weiß ich. Aber jetzt . . . liebst Du mich jetzt, Oliver?"

„Hm!" er mußte nun lachen, und zugleich fühlte er sich den fragenden Blicken des kleinen Mädchens gegenüber ein wenig genirt, — „ja; das heißt, ich werde Dich lieben, wenn Du Alles gelernt hast, was Du wissen mußt."

„Ja? Und was muß ich Alles wissen?"

„Schreiben; Grammatik; Geschichte; Rechnen; Geographie . . . . ."

„O Gott . . . Oliver, bitte, hör' auf, bitte. Das Alles soll ich lernen?"

„Ja."

„Aber wenn ich nicht kann?"

„Ja, Du mußt's eben versuchen!"

Einen Augenblick stand das Kind mit sehr perplexem Gesichtsausdruck vor dem jungen Manne, dann flog ein triumphirendes Leuchten über ihr Gesichtchen: „Wirst Du mich alsdann aber auch heirathen?" Er nickte lachend; sie flog davon; und wenige Minuten später schon hörte man ihr heiteres Lachen wieder im Park ertönen und dazwischen Jamies Gebell. Am nächsten Morgen ritten wie gewöhnlich Mr. und Mrs. Donohue, Oliver und Mabel spazieren.

Mabel, immer noch begeistert von Olivers Freundlichkeit zu ihr am vorhergehenden Tage, wurde nicht müde, seine Geschicklichkeit im Reiten laut zu bewundern.

„Er sitzt so schön auf seinem Pferde, nicht wahr, Papa?" rief sie einmal über das andere.

Dem jungen Manne gefiel diese naive Bewunderung zuerst sehr gut; sie schmeichelte seiner Eitelkeit . . . allmälig jedoch begann es ihn zu langweilen, und er schnitt eine kleine Grimasse. Mabel sah die Grimasse und wurde tief gekränkt dadurch. Aber sie sagte nichts, weil in just dem Moment ihre Mutter sie anredete und ihr etwas am Wege zeigte, das das Kind sehr interessirte, und worüber sie ihre Kränkung vergaß.

Als man aber einige Stunden später beim Lunch saß, fiel ihr die Sache wieder ein, und mit dem ganzen Freimuth und der Naivetät eines Kindes begann sie Oliver deswegen zur Rede zu stellen.

„Sage mir doch, Oliver" — begann sie — „warum hast Du mir vorher ein solches Gesicht geschnitten?"

„Wann denn?"

„Als ich sagte, daß Du so schön aussiehst auf Deinem Pferde!"

„Ich habe kein Gesicht geschnitten."

„O doch! Vielleicht erinnerst Du Dich nicht mehr. Als ich das sagte . . . . wir ritten gerade an Simpsons Feld vorbei, da schnittest Du mir das Gesicht; weißt Du noch?"

Der junge Mann erröthete jetzt vor Unmuth über diese unausgesetzte Fragestellung.

auch nicht mit dem, was man heute „evangelischen Glauben" nennt. Zu dem, was man heute „evangelischen Glauben" nennt, liegt viel Unevangelisches und Unchristliches. Vor Allem hüte man sich, die evangelische Kirchenverfassung, wie sie die Reformatoren in der Noth und im Drange der Zeit konstruirt haben, zur Norm und Muster aller Tage hinzustellen und diese Verfassung als solche für echt evangelisch zu erklären. Ein weiterer Artikel, welcher die geschichtlichen Anfänge der evangelischen Kirchenverfassung behandelt, wird den geschichtlichen Nachweis führen, daß diese Verfassung nothdürftig für die damaligen Verhältnisse paßte, daß dieselbe aber weder dem Wesen des Christenthums, noch dem Wesen des modernen Staates entspricht. Der moderne Staat verträgt keine privilegirten Religionsgemeinschaften. Was wir verlangen und erstreben, ist die in Artikel 12 der preußischen Verfassung gewährleistete Religionsfreiheit, ohne daß daneben gewisse Religionsgemeinschaften privilegirt werden; was wir durch unsere Volks- und Landesvertretung erstreben müssen, ist nichts weiter, als daß der Staat alle Religionsgemeinschaften gleich behandelt, daß er sie alle sich selbst überläßt, sofern ihre Religionsübung nur nicht den Staatsgesetzen zuwider ist, daß er keine dotirt und keine mit Privilegien ausstattet; dann erst ist die Frucht reif, dann erst kann sich das Christenthum neu gestalten und entfalten, dann bedarf es keines Austritts aus der Landeskirche mehr, die Landeskirche hört auf zu sein, dann wird sich eine zeitgemäße Organisation des „einigen Christenthums", welches M. v. Egidy erstrebt, das Christen und Juden als Religion des Geistes verbinden soll, von selbst ergeben. Bis dahin gilt es, ruhig zu warten und dabei rüstig zu wirken.

Das Jubiläum des Völkerrechts.

[Schluß.] [Nachdruck verboten.]

Von

Dr. Moritz Brasch.

Als Grotius den französischen Boden betrat, stand er im 40. Lebensjahr. Er hatte Alles verloren: Vaterland, Vermögen, Freunde. Nur die Liebe seiner edlen Gemahlin und — die Wissenschaft waren ihm geblieben. Wohl traten mancherlei Anerbietungen an ihn heran, sogar von einer Seite, auf der man hoffte, der gekränkte Politiker werde nun gern die Gelegenheit ergreifen, an der feindlichen Partei im Vaterlande Rache zu üben. Doch wies er ein derartiges Ansinnen weit von sich ab. Als echter Philosoph und Humanist suchte er vielmehr Trost in der Beschäftigung mit der Wissenschaft. Es erinnert an manche antiken Staatsmänner, daß Grotius den brennenden Schmerz über seine unfreiwillige Verbannung, wie über die Niederlage seiner Partei, welche ja, wie die spätere Geschichte Hollands zeigt, zugleich die Sache der republikanischen Freiheit repräsentirte, durch Beschäftigung mit den Fragen der Philosophie, des Rechts und des Staates milderte. Niemals ist die unfreiwillige Muße eines politischen Exulanten der Menschheit mehr zu Gute gekommen als dieses Mal. Denn hier in Paris war es, wo er sein Werk: „De jure belli ac pacis" (2 Bde. 1622 bis 1625) ausarbeitete. Wir haben bereits die Methode und die Bedeutung dieser Arbeit für die Begründung des Staats- und Völkerrechts angedeutet. Nur möchten wir noch betonen, daß das Werk neben der grundlegenden Bedeutung seines Inhalts auch durch seine literarische Form zu jenen wenigen Büchern in der Geschichte der Wissenschaften gehört, welche, wenn auch in der späteren Zeit ihr Inhalt allmälig modifizirt wird oder durch den wissenschaftlichen Fortschritt gar veraltet erscheint, doch einen gewissen literarhistorischen Werth behalten, weil sie das lebendige Zeugniß für das einstige Aufflammen eines neuen Geistes sind, dessen Wirkungen später Gemeingut der Menschheit geworden sind. — Der Titel des Buches läßt vermuthen, daß sein Inhalt ausschließlich das Völkerrecht betrifft. Doch wäre dieses ein Irrthum. Der wesentlichste Gehalt desselben besteht in der Grundlegung des Naturrechts, und erst in weiterer Linie werden diese rechtsphilosophischen Erörterungen auf innere Staatsfragen und auf die Beziehungen der Staaten unter einander übertragen.

War das kirchlich-religiöse Band, welches die Theokratie und die Hierarchie des Mittelalters um die europäischen Völker geschlungen hatten, durch die Reformation gesprengt worden, so mußte jetzt ein neues Bindemittel gefunden werden. An Stelle der theokratischen Ordnung trat nun entsprechend der neuen Ordnung der Dinge das Selbstbestimmungsrecht der Völker wie der Individuen. Aber dieses allein, konsequent durchgeführt — wofür jene Zeit noch nicht reif war —, würde die Gesellschaft in lauter Atome zersprengt haben, wenn nicht zugleich ein anderes gemeinsames Band hinzugetreten wäre, welches nicht mehr die zertrümmerte Einheit des Glaubens, sondern das gemeinsame Rechtsbewußtsein ist. Durch Gott selbst, sagt Grotius, ist dieses der menschlichen Natur eingepflanzt. So ist ihm der Mensch selbst die Quelle des Naturrechts, welches auch seine Geltung behalten müßte, „wenn kein Gott wäre, oder er sich um die menschlichen Dinge gar nicht kümmern würde." (Et haec quidem, quae jam diximus, locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod sine summo scelere dari nequit, non esse Deum, aut non curari ab eo negotia humana etc. tom. I, proleg.) Daher, meint Grotius, sei das Naturrecht auch für den Gottesleugner verbindlich, da er wohl Gott, aber nicht die menschliche Natur negiren könne. Dieser Satz ist nun von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung geworden; denn indem Grotius auf diese Weise die naturrechtlichen Grundbegriffe von theologischen Voraussetzungen und insbesondere von der Lehre vom Willen Gottes unabhängig machte, traf er damit die mittelalterliche Rechtsauffassung ins innerste Herz.

Konsequenter Weise hätte nun Grotius eine psychologische Untersuchung über die Wurzeln des Rechts, soweit sie in bestimmten Thatsachen des Bewußtseins oder in gewissen **Trieben der Seele** begründet sind, anstellen müssen. Solches lag ihm jedoch, wie dem ganzen wissenschaftlichen Standpunkt jener Zeit, noch fern. Vielmehr begnügte er sich damit, einen hervorragenden Geselligkeitstrieb (excellens appetitas societatis) im Menschen nachzuweisen. Hieraus gehen die verschiedenen Gesellschaftsformen hervor: die Familie, die bürgerliche und die Völkergesellschaft. Daraus ergiebt sich nun die Definition des Rechts: Recht sei alles dasjenige, was die Vernunft zur Richtschnur und die Erhaltung und Förderung der Geselligkeit zum unmittelbaren Zweck hat. Noch bestimmter ist die Definition: Recht ist dasjenige, was durch die Vernunft als übereinstimmend mit dem geselligen Wesen des Menschen zum Schutze einer ruhigen und geordneten Gesellschaft (ad custodiam societatis non qualiscunque, sed tranquillae et ordinatae*) als nothwendig erkannt wird. Mit dieser letzteren Bestimmung ist offenbar der große, später durch Christian Wolf, Herder, Lessing und Kant so erfolgreich gewordene Schritt gethan, die humane und vernünftige Entwickelung des Menschengeschlechts als den letzten Zweck der Gesellschaft hinzustellen. Was die spätern Rechtsphilosophen aus dieser Prämisse weiter gefolgert haben, läßt sich auf den ursprünglichen Gedanken des Grotius zurückführen. Thatsächlich haben auch alle konservativen Staatstheoretiker (Haller, Adam Müller, Stahl) auf diese „Urquelle" aller späteren Verirrungen" hinzuweisen nicht unterlassen, so daß wir uns nicht wundern, wenn z. B. Professor Julius Stahl, der Recht und Staat auf der christlichen Offenbarungslehre aufzubauen suchte, in seiner „Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht" (Bd. I, S. 158) hier schon „die erste und vollständige Begründung der Richtung" sieht, „die in ihrer Folgerichtigkeit mit der Zerstörung der Sitte und des Rechts endet".

Aber die konservativen Rechtsphilosophen thun Grotius Unrecht, wenn sie übersehen oder absichtlich verschweigen, daß sein Rechtsprinzip zugleich einen tiefen ethischen Sinn in sich schließt. Grotius ist jener Geselligkeitstrieb zugleich der Ausdruck der sittlichen Natur des Menschen, die Wirkung einer sittlichen Nothwendigkeit, welche uns zur gesellschaftlichen Gemeinschaft treibt, weil wir nur hierdurch dem innersten Wesen der menschlichen Natur genügen. Die Rechtsgemeinschaft ist aber nicht nach Grotius, wie der griechische Philosoph Karneades meinte, um des Nutzens willen, den sie bringt, sondern um der höheren menschlichen Bestimmung willen da, wie ja auch die Bestimmungen des Völkerrechts selbst dann noch von den Staaten geachtet werden müssen, wenn es ihnen von keinem äußeren Vortheil ist. Ein weiteres ethisches Moment liegt in dem von Grotius überall betonten Gedanken, daß es darauf ankommt, den uns von Natur innewohnenden Geselligkeitstrieb zum Rechtssinn zu entwickeln; ja, er findet hierin das wahre Unterscheidungszeichen barbarischer und civilisirter Völker. Daher er denn auch den Thierfamilien, wie den sogenannten geselligen Thierstaaten, die nur auf Instinkt beruhen, jede sittliche Bedeutung aberkennt. Diese Rechtslosigkeit der Thiere überhaupt ordnet sie auch ganz unseren Zwecken unter, ein Prinzip, welches unsere heutigen Antivivisektionsvereine schwerlich gelten lassen werden. Anders freilich verhält es sich mit der Mehrzahl der Thierschutzvereine, welche nur ein unnöthiges, keinen vernünftigen Zweck in sich schließendes Quälen der Thiere verwerfen.

Der Staat ist nach Grotius die denkbar vollkommenste Vereinigung von Menschen zur Erreichung des Rechtsgenusses und um der materiellen Wohlfahrt willen. Mit diese[r] Definition erscheint Grotius als einer der Väter der Vertrags[-]theorie, die bei ihm allerdings noch nicht so durchgeführt e[r-]scheint wie bei Rousseau, Kant und Bentham und den spätere[n] von ihnen abhängigen Rechtsphilosophen. Aber ihm ist das Gan[ze] um der einzelnen Individuen willen da, nicht umgekehrt, wie z. [B.] bei Aristoteles, der (in seiner „Politeia") ausdrücklich erklärt, da[ß] wie in der Natur das Ganze, die Einheit vor den Theilen sei, a[uch] die Staatsidee vor denen da sei, in denen sie sich realisirt, d. [h.] daß der Staat vor den Bürgern sei. Ganz gewiß liegt hier d[ie] Grunddifferenz zweier Staatsanschauungen, der atomistisch[en] und der organischen, welche bis auf die Gegenwart noch fo[rt-] bestehen und in ihren weiteren Konsequenzen sich bis auf die ve[r-] schiedenen Auffassungen von den politischen und wirthschaftlic[hen] Aufgaben und Grenzen der Staatsgewalt erstrecken. So erklärt [sich] auch, daß Grotius z. B. die Verbindlichkeit aller Meh[r-] heitsbeschlüsse nicht daraus ableitet, daß dadurch der G[e-] sammtwille ausgedrückt werde, sondern aus Zweckmäßi[g-] keitsgründen, da sonst gar kein Beschluß resultiren wü[rde.] Auch die Autorität aller Staatsgesetze hat nach Grotius ihren le[tzten] Grund nicht in dem „Staatswillen", sondern in dem aus den ei[n-] zelnen Willensakten sich zusammensetzenden Gesamm[t-] willen. Freilich ist dieses Prinzip bei ihm noch nicht scharf [und] bis ins Einzelne durchgeführt.

Wir haben schon früher betont, daß das Werk des Gro[tius] keine systematische Ableitung der gesammten Rechtszweige [...] sondern aus einer Reihe von vergleichenden historischen Un[ter-] suchungen über die in allen Rechtssphären zum Ausdruck gelan[g-] den Prinzipien bestehe. Daraus folgt, daß es Grotius Absicht [...] gewesen sein konnte, irgend eine Rechtsdisziplin ausführlich da[rzu-] stellen, wie er ja die Staatsrechtslehre weder in a[...] ihren Theilen bearbeitet, noch das, was er darbietet, im Zusamm[en-] hange entwickelt hat. Ziemlich ausführlich ist jedoch die Lehre [von] der Staatssouveränetät dargestellt, ferner die Theo[rie] der Staatsformen, wobei er z. B. noch den Patrimon[ial-] staat vertheidigt, obgleich er ihn dem freien Staate, in welchem [die] Bürger politische Rechte genießen, nachsetzt. Freilich möchte er [...] auch nicht so weit gehen, dem Volke das Recht zu geben, bei etwa[...] schlechter Regierung dem Fürsten gegenüber ein Zwangs- u[nd] Strafrecht auszuüben (ut ita ei reges, quoties imperio male utuntur, et coërcere et punire liceat. Bd. I. p. 96).

Auch in der Definition des Völkerrechts kehrt bei Gro[tius] jene Begriffsbestimmung wieder. Ihm ist diese Wissenschaft [...] „Lehre von den geselligen Beziehungen der Staaten": eine Defini[tion,] über welche die heutigen Völkerrechtslehrer nach mehr als 250 Ja[hren] noch nicht hinausgekommen sind. Aber Grotius folgert aus [dem] Wesen dieser Völkerbeziehungen naturrechtlich den friedlichen Ve[rkehr,] den offenen Durchgang durch Meere, Flüsse und Kanäle u. [...] Dagegen führt er die politischen Verträge unter den Vö[lkern] auf das positive, historisch gewordene Recht zurück. — In B[ezug auf] der Friedensfrage, welche später (durch Abbé de St. P[ierre,] Kant, Bentham, Zachariä u. A.) eine so reiche und mannigf[altige] literarische Behandlung gefunden hat, steht Grotius auf dem Standp[unkt] seiner Zeit. Er, dessen Vaterland eben aus einem blu[tigen] Freiheitskriege siegreich hervorgegangen war, konnte kein prinzi[pieller] Gegner aller Kriege sein. Aber wenn im Kriege die geschrie[benen] Gesetze schweigen, so soll dieses auch nicht von den ungeschrie[benen] Gesetzen des Herzens und der Menschlichkeit gelten. Auc[h im] Feinde sei noch der Mensch zu achten, und niemals dürfte[n im] Kriege, der nach der Forderung des Grotius nur zum Sch[utze] des Rechts gestattet ist, die rohen und ungezügelten Le[iden-] schaften überhand nehmen. Unser Rechtsphilosoph hat d[iesem] Punkte einige seiner schönsten Kapitel in Bd. II seines unsterb[lichen] Werkes gewidmet. Mit freudiger Ueberraschung sehen wir [...] Ideen ausgesprochen, welche erst in der zweiten Hälfte des 19. [Jahr-] hunderts von den Philanthropen aller Nationen in der segensr[eichen] „Genfer Konvention" (1867) ihre Verwirklichung gefunden [haben,] und wir dürfen den Appell, den Grotius im Namen der M[ensch-] lichkeit und der Religion an die Fürsten, Staatsmänner und K[riegs-] obersten des 17. Jahrhunderts richtete, um so höher schätzen, [als wir] nur zu gut die entsetzlichen Gräuel kannte, welche die entmen[schten] Horden im 30jährigen Kriege ausübten. Dieser echt mens[chliche,] dabei aber sittlich große Zug geht durch das ganze We[rk des] Grotius hindurch, dessen reichen Inhalt wir hier nur kurz st[reifen] konnten.

Man kann wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß kein [her-] vorragender Gelehrter und Staatsmann zu jener Zeit existir[te, der] nicht in bald freundlichem, bald feindlichem Sinne Stell[ung zu] dem Werke des Grotius genommen hätte. Zu den Bewun[derern] des holländischen Rechtsphilosophen gehörte auch Gustav A[dolf,] der auf seinen Kriegszügen stets jenes Buch mit sich geführt [haben] soll. Diese Hochschätzung für Grotius ging auch auf des schwe[...]

*) Ich citire hier nach der Ausgabe des Grotius von Barbeyrac mit den Noten von Gronovius, Bd. 1, Amsterdam 1735.

„Ich habe kein Gesicht geschnitten" — wiederholte er kurz noch einmal und glaubte damit die Sache abgethan.

Mabel starrte ihn einen Augenblick sprachlos an . . . dann ließ sie ihren Löffel sinken und rief ganz laut und triumphirend aus:

„O, Du lügst, Du lügst, Du lügst!" mit immer sich steigernder Betonung rief sie es, und ihre ganze angeborene weibliche Bosheit, ihn nun auch kränken zu wollen, weil er sie gekränkt hatte, lag in dem triumphirenden Ton, in dem sie die drei Worte rief.

Der junge Mann runzelte finster die Stirn und warf seiner Denunziantin einen bösen Blick zu.

„Aber Liebling!" sagte beschwichtigend Mabels Mutter; der Vater jedoch sagte ein wenig unzufrieden:

„Mabel! Dein Betragen wird unerträglich! Das geht doch wirklich über die Grenzen des Erlaubten hinaus, so spricht kein artiges Mädchen;" und da seine Laune sich sofort wieder besserte, fügte er mit anscheinender Strenge hinzu: „niemals wird Oliver Dich heirathen, wenn Du Dir erlaubst, so mit ihm zu sprechen."

Mabel war abwechselnd roth und bleich geworden.

Sie warf einen flehenden Blick auf Oliver; der aber wandte den Kopf weg und beachtete sie nicht. Da glitt sie langsam von ihrem Sitz herab und eilte durch die weit offenstehende Glasthür in den Garten hinaus. Jamie folgte selbstverständlich.

„Wohin nun? wohin?" dachte das arme Kind. Wo sollte sie sich nur verbergen mit ihrer Scham und ihrem Kummer? Ein wahrer Sturm von Gefühlen tobte in ihrer jungen Seele!

Oliver ein Lügner! Und er wollte sie nicht heirathen, weil sie ihm sagte, daß er die Unwahrheit gesprochen habe! Ihr Vater böse auf sie, ihre Mutter unzufrieden mit ihr! Und nun würde Oliver sie gewiß hassen! Wie schrecklich, o, wie schrecklich war das doch alles! — —

Ganz verzweifelt suchte das Kind mit seinem Hunde eine Stelle in der Nähe des Hauses auf, wo die mächtigen Bäume und das sie umgebende dichte Gestrüpp ihr einen Schlupfwinkel boten. Dort legte sie ihre beiden Arme um seinen Hals, ihr Köpfchen auf seinen Kopf und ließ den Thränen, von denen ihr kleines Herz überzufließen schien, freien Lauf. Sie schluchzte und jammerte dabei:

„Niemand hat mich mehr lieb, Niemand, Niemand! Nur noch Du, Jamie, mein guter Jamie!"

Und Jamie versuchte, sie durch sanftes Knurren zu beruhigen.

Aber es gelang ihm nicht, denn die kleine Mabel war zum ersten Mal in ihrem kurzen Paradiesleben so recht von Herzen unglücklich.

Als sie, wie es ihr schien, eine endlose Zeit geweint hatte und ein wenig ruhiger wurde, hörte sie ganz in der Nähe ihres Verstecks Stimmen; der Kutscher und der schwarze Pete waren es, die sich an einem Fenster des Stalles unterhielten und von Zeit zu Zeit laut lachten. Einzelne Worte ihrer Unterhaltung erreichten ganz deutlich das Ohr des Kindes.

„Bah!" sagte der Kutscher — „William heirathet sie eben; dann ist alles wieder in Ordnung."

„Muß er auch!" antwortete Pete. „Die gnädige Frau hat sie doch am späten Abend in seinem Zimmer gefunden, als sie sie suchte."

Beide lachten.

„Diese Jane!"

„Dieser Geck! Dieser Glückspilz!"

„Glückspilz?"

„Na ja; sie ist doch bis über die Ohren verliebt in ihn; sie ist ganz toll."

„Na dafür muß er sie nun aber auch heirathen, hilft ihm nichts."

„Er thut's vielleicht ganz gern. Die gnädige Frau schenkt ihr das Brautkleid; der gnädige Herr hundert Dollars zur Aussteuer. Er wird schon ganz zufrieden sein. Ein hübsches Mädel ist Jane ja auch!"

Der Ton einer von fern herüberschallenden Glocke unterbrach die Beiden in ihrem Gespräch; sie verließen das Fenster, und eine Sekunde später stürzte die kleine Mabel mit glühenden Wangen und ganz erregt aus ihrem Versteck hervor und lief quer durch den Park, von Jamie verfolgt.

Als man sich um sechs Uhr zum Diner versammelte, waren Mabel und Jamie unauffindbar.

Zuerst glaubte man, das Kind wolle sich einen Scherz machen.

„Gewiß, gewiß; ein dummer Scherz von der Kleinen," beruhigte Donohue sich und die Uebrigen. „Wir wollen ruhig anfangen; das kleine Fräulein schmollt wahrscheinlich noch mit uns; lassen wir sie schmollen, der Hunger wird sie schon schließlich herbeiführen; ist er doch sogar im Stande, einen Wolf aus seinem Versteck hervorzulocken."

Aber das Mahl war dennoch ein sehr stilles und trübseliges. Mrs. Donohue konnte kaum einen Bissen hinunterbringen; ohne Unterlaß wanderten ihre Augen von dem leeren Platz des Kindes zur Thüre und wieder zurück. Sie war so besorgt [...] beunruhigt, daß sie selbst die einfachsten Pflichten der Hausfra[u ver-] gaß, die sie sonst doch so reizend zu erfüllen pflegte.

Mr. Donohue litt noch mehr als seine Frau, denn er e[mpfand] Reue. Warum hatte er auch so hart zu seinem süßen kleinen [Mäd-] chen gesprochen? Wie war es nur möglich gewesen, daß [er es] übers Herz brachte?! Seine herzige, kleine Mabel! Durfte e[r sie so] anfahren, ihr ein so böses Gesicht zeigen, wegen einer K[leinigkeit,] einem Mangel an Lebensart . . . . und wo sollte denn ein [...] jähriges Kind die Formen der Lebensart auch her haben [...] hatte nicht Oliver vielleicht wirklich eine Unwahrheit gesagt [...] Kind war vollkommen in seinem Recht gewesen, denn ihm [...] Wahrheitsliebe sehr hoch! Seine Kinderlippen waren n[och nie] von einer Lüge befleckt worden. Ach! diese süßen, rosigen Lippen seiner kleinen Tochter! Wie rein, wie hold w[aren sie,] wenn sie sich zärtlich auf die seinen legten!

Es schien ihm auf einmal, als sei es eine Ewigkeit her, se[it sie] ihm den letzten Kuß gegeben. Mit seiner Strenge hatte er [sie vom] Frühstückstisch verscheucht, und er hatte sich selbst um das Ve[rgnügen] gebracht, sie auf seine Kniee klettern und ihr Schnäbelchen [in seine] Mokkatasse stecken zu sehen wie sonst. Ach, wo mochte das K[ind] bleiben! — Und sonst — — kam sie nicht sonst stets vor de[m Diner] in seine Arme gesprungen, um seinen Schnurrbart zu streich[eln und] ihm in den herzigsten Ausdrücken ihr kindliches Herz auszusch[ütten?] Und heute nun mußte er alles das entbehren! Und plötzlich [fragte] er sich, wer die eigentliche Schuld an alledem gewesen, [und] schleuderte einen Blick des Ingrimms, fast des Hasses, a[uf den] sonst so geliebten Oliver.

Aber seine Bildung und sein Takt hielten ihn davo[n ab,] diesem etwas darüber zu sagen oder gar Vorwürfe zu ma[chen, zu-] mal der junge Mann sich unter den obwaltenden Umstän[den nicht] allzu behaglich zu fühlen schien. So begannen denn d[ie] Männer eine etwas zerstreute, wenig befriedigende Unterhal[tung mit-] einander — aber der leere Platz stand immer wie ein Alp [zwischen] ihnen und ließ keinen rechten Ton der Herzlichkeit aufkom[men.]

Mrs. Donohue konnte es schließlich nicht mehr aushalte[n.]

Noch vor dem Ende der Mahlzeit warf sie ihre Ser[viette hin,] stand auf und eilte hinaus zu Mabels Bonne, um mit dies[er] die Kleine zu suchen. Diese suchte schon seit mehreren [...] vergeblich.

Königs Tochter über, die Königin **Christine**, welche nach ihrer Thronbesteigung sofort ihren Kanzler Oxenstierna beauftragte, wegen Eintritts in den schwedischen Staatsdienst Verhandlungen mit Grotius anzuknüpfen. Allerdings hatte dieser ähnliche Anerbietungen, unter anderen auch seitens der Republik Venedig, ausgeschlagen; doch acceptirte er Oxenstiernas Vorschläge, und im Jahre 1634 wurde er schwedischer Gesandter am französischen Hofe, welche Stellung er zehn Jahre hindurch (1634—1644) bekleidete.

Welche Erfolge hatte Grotius als Diplomat? Wenn man die diffizile Lage Schwedens während der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges erwägt; wenn man ferner bedenkt, daß Grotius so geriebenen diplomatischen Schachkünstlern gegenüber wie Richelieu und Mazarin doch keineswegs gewachsen war, so werden die verhältnißmäßig geringen Erfolge seiner diplomatischen Thätigkeit wohl zu erklären und zu entschuldigen sein. Und so hatten denn auch seine Gegner am Stockholmer Hofe, die in ihm doch nur den „Ausländer" sahen, leichtes Spiel, als sie der Königin darlegten, daß Grotius die Interessen Schwedens nicht genügend vertreten könne. Dieser kam jedoch einer förmlichen Abberufung zuvor, indem er selbst seinen Abschied forderte, der ihm auch im Herbst 1644 bewilligt wurde. Zugleich aber erhielt er seitens der Königin eine in den achtungsvollsten Ausdrücken gehaltene Einladung zum Besuche in Stockholm, der er auch bald Folge leistete. Im Frühling des Jahres 1645 traf er in der schwedischen Hauptstadt ein, wo ihm ein höchst ehrenvoller Empfang zu Theil wurde. Das Anerbieten der Königin, in den schwedischen Staatsrath einzutreten, schlug er aus, da seine geschwächte Gesundheit, wie er meinte, das nordische Klima nicht ertragen würde. Aber war dies nur ein Vorwand, und trug sich der alternde Gelehrte noch mit der Hoffnung, die letzten Lebenstage im Vaterlande verleben zu dürfen? Nach mehrmonatlichem Aufenthalte beschleunigte er seine Abreise von Stockholm, und wie man vermuthet, wollte er sich nach Holland begeben. Doch sollte er das Vaterland nicht wiedersehen. Durch einen Sturm verschlagen, landete das Schiff Anfangs August in Rostock, wo Grotius in eine heftige Krankheit verfiel, der er am 28. August unterlag. Vier Jahre später (1649) war der berühmteste Philosoph jener Zeit, René Descartes, ebenfalls der Einladung Christines gefolgt, um nach wenigen Monaten (am 11. Februar 1650) einer tödtlichen Krankheit zu unterliegen.

Die Nachricht von dem Tode des großen holländischen Juristen wurde in der ganzen civilisirten Welt mit tiefster Theilnahme empfangen. Wiewohl Grotius viele Gegner besaß, so hatte er doch keinen wirklichen Feind. Dagegen war die Zahl der Bewunderer seiner Werke sehr groß, und unter diesen überwogen diejenigen, welche die Hoheit seines Sinnes und den Adel seiner Persönlichkeit schätzten. Aber auch die Nachwelt hat allen Grund, diesen Mann als einen jener bahnbrechenden Geister zu bezeichnen, welche durch ihre Lebensthat das Morgenroth einer neuen Zeit heraufführten.

Nicht ohne Rührung kann man den Verlauf dieses arbeitsvollen und kampfreichen Lebens betrachten: wie eine andauernde Disharmonie, ja wie ein tragischer Bruch zieht es sich durch sein Leben hindurch. Noch jung zu hoher Stellung berufen, sieht er sich bald in die leidenschaftlichen Parteikämpfe seines Landes verstrickt. Er muß das Vaterland, an welches er mit allen Wurzeln seiner Seele hängt, fliehen, um in der Fremde, deren Gnadenbrod er ißt, wissenschaftlichen Arbeiten obzuliegen, die ihm einen Weltruf verschaffen. Alle Hochschulen und Staatskanzleien Europas werben um ihn, um ihn zu gewinnen. Aber er giebt den schmeichelnden Worten einer jungen, romantischen Fürstin nach, in deren diplomatischen Dienst tritt, um für sein Adoptiv-Vaterland nichts als Mißerfolge zu erlangen — auf einem ihm fremden Boden, auf welchem nur Meister der Diplomatie reüssiren konnten. Endlich giebt er, als ein Lebender Greis, den Bitten seiner königlichen Freundin nach: er unternimmt die nordische Reise, um bald darauf zu sterben, ohne seinen Herzenswunsch, sein Vaterland wiederzusehen, in Erfüllung geht.

Wie die Biographen des Grotius erzählen, war an ihm, der in seinen Schriften das antike Gleichmaß der Seele so oft pries, in den letzten Lebensjahren ein tiefer melancholischer Zug bemerkbar. War es das Gefühl der Erfolglosigkeit seines politischen Wirkens für sein Vaterland, das ihn drückte? Oder war es der Schmerz über die Entwickelung der Verhältnisse Hollands, die so ganz anders verliefen, als er es einst hoffte? Gewiß, Hugo Grotius starb nicht als glücklicher Mensch.

Die Nachwelt aber hat um sein edles Denkerhaupt den unvergänglichen Ruhmeskranz eines der bahnbrechenden Geister der Menschheit gewunden.

Drigalski Pascha.

Ein Erinnerungsblatt

von (Nachdruck verboten.)

Hans Nagel von Brawe.

Eine lebhafte Theilnahme wurde in den Offizierskreisen — ja in der gesammten Hofgesellschaft durch eine kurze Zeitungsnotiz wachgerufen, welche jüngst die Zeitungen brachten:

„Der kaiserlich ottomanische Divisions-General und General-Adjutant a. D. von Drigalski Pascha wurde an der Eichhornstraße von einer Droschke überfahren und trug schwere Verletzungen davon."

Der bedauerliche Unfall lenkt unwillkürlich das Allgemeininteresse auf einen Mann zurück, der seit einigen Jahren als einfacher Bürger unsere Stadt bewohnt, dessen Vergangenheit aber reich an bedeutungsvollen Handlungen und interessanten Erlebnissen ist.

„Wer ist der Türke?" hört man wohl bei den Hoffesten fragen, und ein Seitenblick auf den alten General mit der straffen, militärischen Haltung, den frischen, rothen Backen, den lebhaften Augen, das weiße Haar bedeckt mit der schwarzen, goldbetreßten Pelzmütze, rechtfertigt diese Neugier. Unwillkürlich bleibt der Blick des Fragenden auf der sympathischen Erscheinung haften, wenn er den Namen „Drigalski Pascha" als Antwort erhielt.

Wer bis in die 60er Jahre zurückdenken kann, der wird sich erinnern, welchen Einfluß man damals von der Aufnahme deutscher Offiziere in die türkische Armee erwartete, wird sich erinnern, mit wie lebhaftem Interesse besonders die militärische Welt die Männer begleitete, die als Pioniere für europäische Truppenausbildung, Disziplin, Taktik und Heeresleitung nach Konstantinopel berufen wurden.

Welchen Umschwung sie, trotz der endlosen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten — die Christen unter den Moslem —, hervorbrachten, das hat sich wohl am schlagendsten im Laufe des russisch-türkischen Krieges bewährt.

Eine lange Reihe von hohen deutschen Offizieren hat bis zum heutigen Tage an der Arbeit theilgenommen, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf das europäische Gleichgewicht und die Machtstellung am Bosporus geblieben ist, und noch heute werden die Organisation, das Unterrichtswesen, ein Theil der technischen Branchen in der türkischen Armee durch Generale deutschen Ursprunges geleitet.

Keinem aber ist ein so eingreifender Einfluß zuzuschreiben, keinem wurde von Seiten der türkischen Regierung resp. von seinem kaiserlichen Herrn volleres Vertrauen entgegengebracht, wie es sich v. Drigalski Pascha im Laufe der Jahre erwarb — als Soldat wie als Diplomat.

Im Jahre 1821 in Lüben — Schlesien — geboren (als Sohn eines Rittmeisters im 1. Ulanen-Regiment und einer gebornen v. d. Marwitz), trat v. Drigalski nach bestandenem Abiturienten-Examen 1839 in das 31. Infanterie-Regiment und wurde 1842 als Lieutenant in das 38. Regiment versetzt. Als aber 1849 der österreichisch-ungarische Krieg ausbrach, ließ es dem thatenlustigen jungen Manne keine Ruhe — er nahm seinen Abschied und trat in die Reihen des kaiserlichen österreichischen Heeres über und zwar zum Regiment Großfürst Alexander-Chevauxlegers Nr. 7.

Er fand bald Gelegenheit, sich die Sporen zu erwerben, denn in einer Reihe von Gefechten des Sommers 1849 hat der junge Lieutenant ruhmvoll mitgefochten, es seien nur Comorn und die Einnahme von Raab genannt.

Welches Vertrauen sich der Offizier in den wenigen Monaten gewonnen hatte, dafür spricht die ehrende Auszeichnung, die ihm in einer wichtigen Mission an den Höchstkommandirenden des russischen Hilfskorps, Feldmarschall Fürst Paskiewitsch, zu Theil wurde, einer Mission, zu welcher ihn Feldmarschall-Lieutenant Graf von Schlick selbst ausgewählt und mit einer „offenen Ordre" versehen hatte, die v. Drigalski noch heute als theures Gedenkblatt aufbewahrt.

Nach beendetem Kriege legte v. Drigalski die Generalstabsprüfung ab — Feldzeugmeister v. Hahnau, später unter der unverdienten Bezeichnung der „Hyäne von Breschia" bekannt, veranlaßte ihn selbst dazu — und wurde dem Generalstabe zugetheilt; doch ließen ihn Kriegslust und Thatendrang nicht ruhen, als im Jahre 1850 in Schleswig-Holstein der Krieg entbrannte. Er wurde zum Kompagnieführer im fünften Schleswig-Holsteinschen Jäger-Korps ernannt, fand aber keine Gelegenheit mehr zur Theilnahme an größeren Aktionen.

Nach Auflösung der Schleswig-Holsteinschen Armee, im März 1851, begab sich Drigalski nach Ostindien, um die Heeresverhältnisse im britischen Kolonienreiche zu studiren. Auf der Rückreise berührte er Konstantinopel und fand in dem damaligen Chef der preußischen Instruktions-Offiziere, dem General von Kuczkowski, einen alten Kameraden aus Schleswig-Holstein.

Bereitwillig nahm er dessen Anerbieten an, als Lehrer in die Artillerie- und Ingenieurschule einzutreten. In dieser Stellung verblieb Drigalski mehrere Jahre. Er hatte bereits die Charge eines Oberst erreicht, als er, im Jahre 1857, von der hohen Pforte behufs Mitwirkung an den Arbeiten der internationalen europäischen Donau-Kommission nach Galatz entsendet und zwei Jahre später zum General-Inspekteur der unteren Donau ernannt wurde.

Bis 1877 ist v. Drigalski in dieser Eigenschaft thätig gewesen und hat eine in hohem Grade ersprießliche Thätigkeit entfaltet — besonders um die Kulturverhältnisse im Donaubelta. Doch auch allerhand repräsentative und administrative Aufträge aus Konstantinopel fielen ihm während dieser Zeit außerhalb seines Amtes zu.

1858 wurde er von der hohen Pforte beauftragt, den jetzigen König der Belgier auf dessen Reise auf türkischem Gebiete als „Ehren-Dienst" zu begleiten.

Im Laufe des Dezember 1858, unmittelbar vor der ominösen Neujahrsansprache Napoleons III. dem kaiserlich österreichischen Botschafter gegenüber, erhielt v. Drigalski von der hohen Pforte die Vollmacht, fünf mit Kriegskontrebande in Genua befrachtete Schiffe, welche mit falschen Konnaissements den Bosporus passirt waren, in Sulina anzuhalten und um keinen Preis bis zu einem Hafen der Walachei gelangen zu lassen. Der Befehl, so heikel er war, wurde ausgeführt. Mit gleich glücklichem Erfolge wurde der Auftrag der Pforte erledigt, beim Fürsten Cuza betreffs rückständigen Tributes der Donaufürstenthümer vorstellig zu werden. Im Jahre 1866 war es v. Drigalski, welcher im Auftrage seines Sultans den Fürsten Carl von Rumänien in Ismail bewillkommnete.

Beim Beginn des russisch-türkischen Krieges wurde Drigalski in Anbetracht seiner gründlichen Kenntniß der militärisch-politischen Verhältnisse der Länder, die zum Kriegsschauplatze geworden waren, dem Ministerium des Auswärtigen zugetheilt und später mit einer Spezialkommission nach dem Rhodoggebirge gesandt. Er fand Gelegenheit, seine militärischen und diplomatischen Fähigkeiten in reichem Maaße und in den verschiedensten Aufträgen zu verwerthen, wurde auch, unmittelbar nach beendetem Kriege, nicht nur zum Generalmajor befördert, sondern auch vom Sultan zu seinem Generalodjutanten ernannt. Der erste Deutsche, dem diese Ehre widerfahren ist.

Schon im Januar 1882 erfolgte die Ernennung des Generals zum Divisionsgeneral. Sein Souverän ließ ihm erneut die allerhöchste Anerkennung seiner Dienste kundgeben, und schon im Juni desselben Jahres wurde er mit einer diplomatischen Mission nach Berlin betraut, wo er während seines ganzen Aufenthaltes — in Berlin und Ems — Gast des Kaisers Wilhelm war. Es handelte sich in jener Mission, neben sonstigen Aufgaben, um die Orientirung in den diplomatischen Fragen der Balkan-Halbinsel, deren fernere Lösung natürlich die hohe Pforte in hohem Grade interessirte.

In unmittelbarem Zusammenhange mit den diplomatischen Leistungen des Generals mag es gestanden haben, daß dieser am 4. April 1884 durch einen Ferman zum Höchstkommandirenden der Miliyen und der Gendarmerie — also der bewaffneten Macht — in Ost-Rumelien ernannt wurde und zwar unter Belassung in seiner Eigenschaft als Generaladjutant des Sultans.

Es konnte dem einsichtigen und erfahrenen General nicht lange verborgen bleiben, daß sein Auftrag ein mehr oder weniger hoffnungsloser sei.

Er fand die Verhältnisse nichts weniger als normal im Sinne des von den Signatarmächten des Berliner Vertrages stipulirten „organischen Statuts für die autonome Provinz Ost-Rumelien". Der damalige Generalgouverneur Aleco Pascha (Fürst Vogorides) protegirte die Unionsbestrebungen mit dem Fürstenthum Bulgarien und tolerirte die unionistischen Versammlungen in allen Theilen der Provinz. Offiziere und Unteroffiziere betheiligten sich an den politischen Vorkommnissen, und der Geist im Offizierkorps war durch eine Spaltung zwischen den zum Instruktionsdienst herangezogenen zahlreichen und meist vortrefflichen kaiserlich russischen — und andererseits den national-bulgarisch-rumeliotischen Offizieren — stark erschüttert. Der Generalgouverneur bevorzugte sichtbar die Letzteren auf Kosten der russischen Offiziere und auch der sonstigen fremden Elemente.

Die dadurch erzeugte feindselige Stimmung im Offizierkorps enthielt eine nicht zu unterschätzende Gefahr für den Bestand der normalen Verhältnisse in den Truppentheilen.

General v. Drigalski suchte durch energisches Einschreiten den Uebelständen entgegenzutreten und erreichte auch wirklich einen Wechsel in der Person des Generalgouverneurs. Durch Wiederaufnahme ernster militärischer Arbeit versuchte v. Drigalski, den Anfeindungen unter den Offizieren und der Betheiligung der Truppen an der Politik entgegenzutreten.

Als jedoch im April 1885 die Unionsbestrebungen mit neuer

Nun begann das Suchen von Neuem. Die beiden Frauen durchsuchten jedes Gesträuch, jedes Gebüsch im Park, ihnen zur Seite ging der Kutscher und der schwarze Pete, jeder mit einer Laterne bewaffnet. Als man nichts fand, wurde das ganze große Haus von oben bis unten durchsucht. Jede Ecke, jeder Schrank, jeder Vorhang, nichts wurde vergessen. Aber das Kind fand sich nicht.

Und während sie die Treppen hinauf und hinab gingen, riefen die beiden Frauen unaufhörlich: „Mabel! Mabel!"

„Mein süßer Liebling! mein Engel!" seufzte die trostlose Mutter in Todesangst in der Stimme; „wo steckt Du denn nur? Komm, komm zu uns! Genug des Scherzes! Wir ängstigen uns so sehr um Dich, mein Herz!"

„Mein lieber, kostbarer, kleiner Schatz! mein Augapfel!" schrie die Wärterin, „böses Kind! Unart! kleines Aeffchen! komm doch! Du bist lieb von Dir, uns so zu ängstigen?"

Aber keine kleine Mabel erschien, und Allen ward das Herz von Minute zu Minute schwerer.

„Sie ist keineswegs im Hause" — sagte endlich Mrs. Donohue, nachdem man zum zehnten Mal alles durchsucht hatte — „sie ist ein so liebes kleines Geschöpf, um uns absichtlich so zu kränken. Wenn sie uns hören könnte, würde sie schon antworten."

Und die unglückliche Mutter setzte ihren Hut auf und lief zu ihrem Nachbarn, um zu sehen, ob irgend eine unerklärliche Laune des Kindes es vielleicht dorthin geführt hätte.

Aber überall die gleiche Antwort: man hatte Mabel nicht gesehen!

Es wurde Nacht .... Das Entsetzen der Eltern und der Dienerschaft wuchs. Man beschloß, zur Polizei zu gehen. Gerade als Mr. und Mrs. Donohue in Oliver Mannings Begleitung das Haus verlassen wollten, trat ihnen an der Parkthür Richard, Olivers Diener, entgegen.

„Die Herrschaften suchen das Balg ....? Verzeihung .... ich meine die Kleine .... Das kleine Fräulein mein' ich!"

„Ja! Ja! Ja!" schrieen drei Stimmen gleichzeitig.

„Ich weiß, wo sie ist," und ein breites Grinsen verzog seinen Mund.

Und wiederum ertönte es von drei ungeduldigen Stimmen gleichzeitig: „Wo?"

„Bei meinem Herrn im Pavillon, aber ich ...."

„Was?" schrie Mr. Donohue und Oliver. Die gepeinigte Mutter war schon davongeeilt in der Richtung des Pavillons.

„Ich .... ich .... das kleine Fräulein hatte mir verboten, es irgend Jemandem zu sagen vor dem späten Abend. — Das waren ihre Worte: nicht vor dem späten Abend!"

Alle eilten nun zum Pavillon. Mrs. Donohue erreichte ihn zuerst. Sie durchschritt den kleinen Salon .... nichts! Das Arbeitszimmer .... nichts! Aber im Schlafzimmer .... da, auf dem weichen, weißen Fell vor dem Sopha lag die kleine Mabel ausgestreckt, ihren Kopf mit den blonden Locken auf Jamies Körper gebettet ... und Beide in tiefem, ruhigem Schlummer.

Entzückt, glücklich warf Mrs. Donohue sich neben ihr auf die Kniee nieder und umfing die kleine Gestalt des Kindes mit beiden Armen.

„Mabel, Mabel, mein Liebling, was thust Du hier?" fragte sie, indem sie ihm die verwirrten blonden Locken zurückstrich und das Gesichtchen mit Küssen bedeckte.

„Ach! kommst Du endlich, Mama? Ich habe lange auf Dich gewartet; darüber bin ich eingeschlafen. Jamie auch."

„Aber warum hier, mein Liebling? — Warum hast Du hier auf mich gewartet?"

„Weil ich wußte, Du würdest mich suchen, und am späten Abend —" und sie umklammerte der Mutter Hals mit beiden Armen. „Ach, da ist ja auch Papa!" rief sie vergnügt.

„Fräulein Mabel" — begann Mr. Donohue mit affektirtem Ernst; aber sie unterbrach ihn sofort und rief: „Nein, zanken mußt Du mich nicht, Papa, sonst bin ich gleich wieder unglücklich, und dann sag' ich nichts."

„Sprich nur, sprich, Liebchen" — baten nun beide Eltern einstimmig, indem jeder von ihnen eines der kleinen Kinderhändchen fest in den seinen behielt.

Mabel sah Beide sehr ernsthaft an, dann sprach sie:

„Du, Papa, hast heute gesagt, Oliver wird mich nicht heirathen. Jetzt muß er es aber. Wenn er mich heirathet, ist alles wieder in Ordnung."

Sie besann sich eine Sekunde, als sei ihr die Hauptsache entfallen, dann: „Denn am späten Abend hat Mama mich gesucht und hat mich in seinem Zimmer gefunden."

Mr. Donohue biß sich auf die Lippen, um nicht laut loszulachen. „Wenn Oliver Dich nun aber nicht heirathen will?"

„Ihr werdet ihn zwingen. Ihr habt doch auch William gezwungen, Jane zu heirathen, weil sie in seinem Zimmer war .... am späten Abend."

Mr. und Mrs. Donohue hatten Mühe, ernst zu bleiben. Kaum daß sie es riskirt hätten, einander anzusehen.

„Er ist ein Glückspilz ... Denn ich bin ganz toll ... und ich liebe ihn, nun muß er mich heirathen ... es hilft ihm nichts" — und Wort für Wort wiederholte das Kind die Unterhaltung, die es im Park gehört hatte.

Oliver, der sich bis jetzt nicht gezeigt hatte, trat nun vor.

Er sah ein, daß nur er diese Sache wieder in Ordnung und das Kind zur Ruhe bringen könne; er verbeugte sich daher mit sehr feierlicher Miene und sagte ernsthaft:

„Ich gebe mein Wort, daß ich Miß Mabel Donohue heirathen werde, sobald sie alles das gelernt haben wird, was ein junges Mädchen in ihrer Lebensstellung wissen muß ... mit einem Wort: sowie Miß Mabel Donohue eine durch und durch wohlerzogene junge Dame ist."

Mabel horchte entzückt auf jedes Wort Olivers.

„O, das will ich, das will ich!" rief sie mit Enthusiasmus aus, „Ich will sehr fleißig sein und alles lernen: Schreiben und Rechnen, und Geschichte, und was doch noch, Oliver?"

„Grammatik und Geographie!" sagte er mit dem gleichen unerschütterlichen Ernst wie vorher.

„Ja, auch das ...", sagte etwas zögernd Mabel. Dann, wie um das Thema zu wechseln — „und nun möchte ich Oliver einen Kuß geben. Willst Du?"

Und sie reichte ihm ihr Mündchen hin. Als er sich zu ihr niederbog, flüsterte sie:

„Nicht wahr, Oliver, Du hattest mir heute früh doch ein Gesicht geschnitten? Ich hatte nicht gelogen?"

„Nein, meine kleine Braut" — erwiederte er.

Einen Augenblick blieb Mabel nun sehr nachdenklich zwischen ihren Eltern sitzen; aber sie sah sehr glücklich aus.

Dann aber stieg sie plötzlich von dem Gipfel ihres Kinderglücks herab zu der allerprosaischsten Wirklichkeit, indem sie sagte:

„Mama, weißt Du, ich bin sehr, sehr hungrig, und Jamie auch. Wir haben ja beide kein Mittag gegessen." Und Jamie bellte mit begeisterter Zustimmung. Es klang fast, als wollte er sagen: Ich schließe mich meiner geehrten Vorrednerin an.

Schärfe auch unter den militärischen Elementen zu Tage traten, mußte General v. Drigalski Maßregeln ergreifen, welche sogar die Entlassung kompromittirter Offiziere nordbulgarischer Nationalität zur Folge hatten.

Die nationale Presse beschleunigte indessen die politische Umwälzung der Provinz. Der Mangel an Achtung vor der Centralregierung zeigte sich immer offener. Die Erlasse aus Konstantinopel blieben unberücksichtigt, die Absichten traten immer deutlicher zu Tage, bis endlich — am 18. September — die Katastrophe eintrat.

General v. Drigalski hatte alle die Vorkommnisse und seine sich daran knüpfenden Befürchtungen gewissenhaft und rechtzeitig nach Konstantinopel gemeldet, hatte den Kriegsminister in wiederholten Berichten auf die vorhandene Gefahr hingewiesen, der er mehr und mehr machtlos gegenüberstand — mit seiner Person gegenüber der Anarchie.

Aber entscheidende Schritte erfolgten in Konstantinopel nicht — nicht einmal Rückäußerungen. Der Generalgouverneur der Provinz, Gavril Kraotowitsch Pascha, der während des August in Konstantinopel weilte, hatte vielleicht die Berichte des Generals v. Drigalski für schwarzseherisch gehalten.

Noch am 14. September suchte der General den zurückkehrenden Generalgouverneur von der Mißlichkeit der Lage zu überzeugen und schlug vor, die für die nächsten Tage zu Manöverzwecken befohlene Einberufung von 10,000 Reservisten abzubestellen, sowie für Philippopel in der Person eines energischen russischen Offiziers einen neuen Kommandanten zu ernennen.

Gavril Pascha glaubte aber nicht ohne Genehmigung des „conseil privé" handeln zu dürfen, und — wiederum 24 Stunden später — sprach sich dieser Rath gegen den Vorschlag des Oberstkommandirenden — Drigalskis — aus, sofort den Belagerungszustand zu erklären.

Es trat nach dem Allen mehr und mehr die Ansicht in den Vordergrund, daß man in Konstantinopel ein stark geeintes Bulgarien einem fortgesetzten russischen Einflusse vorziehe.

Trotzdem hielt sich der General strikte an seine Pflichten. Vielleicht war die unliebsame Rolle, die ihm zufiel, für die Abwickelung der politischen Fragen unvermeidlich — wenigstens den Russen gegenüber.

In der Nacht vom 16. zum 17. September traf General von Drigalski seine militärischen Anordnungen, um die Stadt gegen die Ueberraschung durch die im Anmarsche begriffenen Revolutionären — meistens zum Manöver einberufene Reservisten — zu schützen, und kontrolirte diese Anordnungen früh 2 Uhr persönlich. Er fand, daß man seine Befehle geändert hatte. In dem Rathhause fand er ein der unionistischen Bestrebungen verdächtiges Bataillon, welches nach seinem Befehle außerhalb der Stadt hätte lagern sollen. Als der General den Kommandanten über diese Unbotmäßigkeit zur Rede stellte, fielen Revolverschüsse aus dessen Umgebung, und der in diesem Augenblick auch von seinen beiden Adjutanten verlassene General mußte sich klar machen, daß er einer Militärrevolution gegenüber stand.

Niemand nahte sich ihm, weder freundlich noch feindlich. Nur von seiner Ordonnanz begleitet, ritt er an den revolutionären Truppen entlang. Erst als ein ihm persönlich nahestehender Stabsoffizier, Major Muthuroff, späterer Kriegsminister im geeinten Bulgarien, ihm von der scheinbar gewaltsamen Entführung des Generalgouverneurs und der Einsetzung einer provisorischen Regierung Mittheilung machte, zog er sich in seine Behausung zurück.

In wenigen Stunden erschienen fast sämmtliche in Philippopel residirende Konsuln beim General, um ihm ihre Sympathiebezeigungen darzubringen.

Dehns Orient-Mittheilungen (G. Franz-München) schrieben unter dem 5. Oktober:

„General von Drigalski hat auch den letzten — schwersten Tag seiner militärischen Aufgabe in der Türkei mit vollen Ehren bestanden, was gegenüber gewissen deutschfeindlichen Verdächtigungen der Wiener und Konstantinopeler Blätter auf Grund der Thatsachen hiermit festgestellt sein soll."

Wenige Tage später zogen die bulgarischen Truppen unter dem (kürzlich heimgegangenen) edlen Fürsten Alexander in Philippopel ein, und General v. Drigalski begab sich nach Konstantinopel, wo in Folge des bulgarischen Staatsstreiches ein Ministerwechsel stattgefunden hatte.

Hier erfuhr der General, daß dem Sultan alle Berichte über die politische Lage in Bulgarien vorbehalten worden, und daß der Souverän durch den Gewaltakt völlig überrascht wurde.

Generallieutenant v. Drigalski beantragte schriftlich im eigensten Interesse eine sofortige Untersuchung auf Grund seiner in den Archiven befindlichen oben erwähnten Berichte.

Die Ereignisse in Bulgarien mochten auf den alten, tapferen Soldaten, auf den stets offenen, rückhaltlos klaren Charakter ihre Rückwirkung geäußert haben. Er fühlte sich außer Stande, das zu schaffen, was er unter anderen Verhältnissen gewiß noch zu schaffen im Stande gewesen wäre, und im ersten Mißmuthe darüber erbat er vom Sultan nach 32jähriger (türkischer) Dienstzeit seine Pensionirung. Nach allerhöchster Genehmigung verließ er Konstantinopel, um in Berlin dauernd seinen Ruhewohnsitz zu nehmen, nachdem ihm von seinem Kriegsherrn in einem hohen Orden ein erneuter Beweis der Huld geboten war.

General v. Drigalski Pascha blieb auch nach seiner Verabschiedung ein dankbarer und treuer Unterthan des Sultans Abdul Hamid und schildert gern und in loyaler Wärme die herzgewinnenden Züge seines kaiserlichen Herrn.

Am Berliner Hofe blieb Drigalski Pascha ein oft gesehener Gast, in Berlin W. aber ist die vornehme, elegante Erscheinung des alten Offiziers allgemein bekannt. Wir hoffen, daß der ihm zugestoßene schwere Unfall keine dauernden Folgen zurücklassen wird.

Skizzen aus Birma.

Der Ursprung des birmesischen Maaß- und Gewichtssystems.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Fritz Noetling, Geological Survey of India.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß der Theil Hinterindiens, der sich zwischen dem Schanplateau im Osten und den zerrissenen, unzugänglichen Bergketten der Arrakan-Yoma im Westen erstreckt und allgemein mit dem Namen Birma bezeichnet wird, bereits in früherer Zeit eine verhältnißmäßig hochentwickelte Kultur besaß. Die besten Zeugen davon sind die wunderbaren Tempelbauten in Pagan, die in ihrer Großartigkeit und in der Originalität der Architektur kaum eines Gleichen finden. Es fiel mir auf, daß den Größenverhältnissen dieser Tempelbauten ein gewisses System zu Grunde lag; ich hatte auch sehr bald herausgefunden, daß dieselben im Vielfachen einer bestimmten Einheit, als welche sich die Länge der Nische, in der die Haupt-Gotama-Figur aufgestellt war, ergab, konstruirt waren. Aber das war auch vorläufig alles; daß diese Längeneinheit mit dem gebräuchlichen Gewichtssystem in Verbindung stehen könne, erschien mir nicht eher wahrscheinlich, als bis ich H. Brugschs interessanten Aufsatz über die Geschichte des Pfundes gelesen hatte.

Die erste Idee kam wie eine Erleichterung; ich hatte mir für andere wissenschaftliche Zwecke die birmesische Gewichtseinheit, das Tical, in Gramm umgerechnet, ein Tical wog genau 16,556035 Gramm. Als ich den oben erwähnten Aufsatz las, fiel mir sofort die merkwürdige Uebereinstimmung dieses Gewichts mit dem Gewicht des Goldseckels (16,37 Gramm) auf. Sollte da ein Zusammenhang des birmesischen mit dem altegyptischen Gewichtssystem bestehen, oder war diese Uebereinstimmung der Zahlen nur eine zufällige? Sollte der Einfluß altegyptischer Kultur so weit gereicht haben, um selbst auf die Gewichtsverhältnisse im fernen Hinterindien bestimmend eingewirkt zu haben? Diese Fragen hatten etwas Bestechendes. War eine Lösung möglich? Der oben citirte Aufsatz gab mir den Schlüssel der Lösung an die Hand, und die Resultate waren merkwürdiger und erstaunlicher, als ich je vorausgesetzt haben würde.

Das birmesische Gewichtssystem ist ein Dezimalsystem, und zwar bildet das tual oder kyat die Gewichtseinheit; es würde zu weit führen, die Unterabtheilungen des tuals aufzuzählen, für unsere Zwecke ist dies auch vollständig gleichgiltig. Hundert tuals bilden ein viss oder peihta, das 3.65 lbs. av. dup. oder 1655.6035 Gramm wiegt.

Das allgemeine gebräuchliche Längenmaaß ist der toung, was ungefähr mit Elle übersetzt werden kann; die Länge des toungs variirt etwas; näherungsweise soll dieselbe gleich der Länge des männlichen Unterarms sein. Bei Mandalé, in der Nähe der Arrakan-Pagode, befindet sich ein Steinpfeiler, auf welchem die Länge des toungs mit 19.2 englischen Zoll angegeben ist. Dieser Pfeiler wurde von König Bodopya (1781—1819) im Jahre 1786, also in verhältnißmäßig moderner Zeit errichtet, und zwar, wie die Inschrift besagt, hauptsächlich aus dem Grunde, um bei den fortwährenden Streitigkeiten wegen Ländereien ein fixirtes Längenmaß zu besitzen. Durch wiederholte Messungen an den Pagoden in Pagan habe ich die Länge des toungs zu 18 englischen Zoll ermittelt. Letztere Zahl muß als die genauere unseren Berechnungen zu Grunde gelegt werden. Nun ist der Kubikinhalt eines Würfels von 1 toung = 457,19172 Millimeter Seitenlänge = 95,549,174568 Kubikcentimer, und würde dieser Würfel aus Gold vom spezifischen Gewicht 17,3 (was ziemlich genau dem spezifischen Gewicht des birmesischen Rohgoldes entspricht) hergestellt, so würde derselbe 1.652,897.7 Gramm wiegen. Der hunderttausendste Theil davon 16,528,977 Gramm entspricht so genau dem bekannten Gewicht des tuals 16,556035 Gramm, daß die Differenz 0,0270 Gramm, um welche das theoretisch ermittelte tual zu leicht i völlig unberücksichtigt bleiben kann.

Eine Thatsache darf somit als festgestellt gelten, die Grundlage d birmesischen Gewichtssystems bildet ein Goldwürfel von 1 toung 457.19172 mm Seitenlänge vom spez. Gewicht 17.3. Der tausend Theil dieses Würfels (man beachte die Analogie mit unser Gewichtssystem) wurde peihta oder viss genannt und w in hundert Theile getheilt, deren jeder 16.528977 Gramm w In Silber bildet diese Gewichtseinheit die ursprüngliche Mü Birmas.

Für die Vermessung größerer Strecken würde der toung zu u bequem gewesen sein; man würde zu große, unhandliche Ziff erhalten haben. Man legte daher die Länge von 7 toun welche ta genannt wurde, allen größeren Vermessungen zu Grun Auf birmesischen Karten z. B. sind die Längen immer in ta's gegeben. Die Länge des ta's betrug somit 3.200.34204 Millime

Nach Brugschs Angabe maß die egyptische königliche Elle 527 M meter, der birmesische ta war daher genau gleich 6,07 egypti königliche Ellen. Ich überlasse es dem Ermessen eines Jeden, er in dieser Uebereinstimmung der birmesischen mit den egypti Längenmaßen einen bloßen Zufall erblicken will oder nicht. für meinen Theil glaube an einen derartigen Zufall nicht, umsom als die Längenmaße der alten Pagoden in Pagan einen fern Beweis liefern, daß in dieser Uebereinstimmung kein bloßes S des Zufalls waltet.

Eines der am häufigsten vorkommenden Längenmaaße der a Pagoden entspricht der Länge von 17½ toung oder 2½ ta; Nischen, in welchen die Haupt-Gotama-Figuren der größeren Pago z. B. das Ananda-pya, aufgestellt sind, zeigen genau diese Br Diese irrationale Größe wird nur dann erklärlich, wenn wir die in egyptische Ellen umwandeln, denn dann entspricht sie g 15 egyptischen Ellen. Eine ebenso häufig vorkommende Größe durch die Länge von 3½ tas dargestellt. Warum gerade 3½ Drücken wir diese Größe in egyptischen Ellen aus, so haben wi Antwort, weil nämlich 3½ tas genau 21 egyptische Ellen sind. Es w nicht dem Zweck dieses Aufsatzes entsprechen, die eigenartigen Grö verhältnisse der Tempel von Pagan ausführlicher zu besprechen. genügt, zu bemerken, daß dieselben eine merkwürdige Symbolik halten, die nur durch das Grundmaaß der egyptischen königl Elle in Verbindung mit der Trinität verständlich wird.

Die obige Darstellung enthält somit zwei unleugbare Thatsa erstens die Uebereinstimmung der birmesischen Gewichtseinheit (t mit dem Goldseckel und zweitens die Verwandtschaft der birmes Längeneinheit (ta) mit der egyptischen königlichen Elle. Gelän nun, den Nachweis zu führen, warum gerade sechs egyptische k liche Ellen in Birma in sieben Einheiten zertheilt wurden, Länge die Grundlage des Gewichtssyms bildete, so wäre die welche den Nachweis führte, daß birmesisches Maaß und Ge auf dem uralten egyptischen System beruht, geschlossen sein. M Ansicht nach ist dies überhaupt von untergeordneter Bedeutung genügt vollkommen, bewiesen zu haben, daß eine Uebereinstimm zwischen birmesischem und egyptischem Maaß und Gewicht be und daß ersteres wahrscheinlich von letzterem abgeleitet ist.

Dies eröffnet nun eine interessante Perspektive. Man meinen, daß die Birmesen, die von jeher in regen Beziehunge China gestanden haben, ihre Kultur von dort her, also vom her, empfangen haben. Neueren Forschungen zufolge scheint jedoch nur theilweise der Fall gewesen zu sein; es ist vie wahrscheinlich, daß der westliche Theil der hinterindischen Hal seine erste Kultur von Westen, also von Indien her, empf hat. Es wäre nun interessant, zu ermitteln, ob die mannig Maaß- und Gewichtssysteme, die in Indien existiren, ebenfalls Ursprung in Egypten oder Babylonien haben.

Könnte der direkte Beweis geliefert werden, daß der E egyptischer Kultur bis nach dem entlegenen Hinterindien bem ist, so wäre dies höchst bemerkenswerth. Allein hier läßt sic weitere Frage aufwerfen, die ebenfalls von bedeutendem In ist. Das egyptische Maaß- und Gewichtssystem beruhte in Linie auf Messungen des Sonnendurchmessers; sollte nun, s man wohl fragen, ein so altes Kulturvolk wie die Chinese schon in den frühesten Zeiten in der Astronomie wohl bew waren, nicht auf dieselbe Idee verfallen sein, ihr Längenmaa den Durchmesser der Sonne zu basiren? In diesem Falle die Birmesen sehr wohl ihr Maaß- und Gewichtssystem von her empfangen haben, und dennoch würde es mit dem egyp System übereinstimmen, da ja die Grundlage beider dieselb Die Lösung der Frage ist an sich nicht so schwer, aber fi nur dem gelingen, der mit der hierauf bezüglichen chin Literatur aufs Genaueste vertraut ist.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Grüttefien in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Zur Lebensphilosophie.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Max Meyer.

Wenn wir den großen Lebenskampf der Menschheit betrachten und die Frage nach seinem Ziele aufwerfen, so wird man uns im Allgemeinen die Antwort ertheilen, was wir erstreben, ist das Glück. Wer uns einen sicheren Weg zeigen könnte, dieses zu erreichen, den würden wir mit Recht für den größten Wohlthäter des Menschengeschlechts halten. Wie aber, wenn die Kunst, glücklich zu sein, überhaupt nicht lehrbar wäre? Diese Ansicht vertritt Hieronymus Lorm in einer kleinen Abhandlung: „Die Muse des Glücks."*)

Der Verfasser will darin beweisen, daß das Glück weder ein Begriff noch ein Besitz, weder ein Kind der Vernunft noch des Reichthums, sondern ganz und gar eine angeborene Gabe ist, daß die Kunst, glücklich zu sein, daher nicht gelehrt, sondern nur von demjenigen, der sie kraft seiner Natur besitzt, geübt werden kann. Die Jünger dieser Kunst ordnet Lorm in eine Skala ein. Gemeinsam ist ihnen allen die Abwesenheit der Leidenschaft. Auf der ersten Stufe stehen diejenigen, welche nur wenige Dinge kennen und sich infolge dessen auch nur nach wenigen Dingen sehnen; auf der höchsten Stufe diejenigen, welche die Dinge allzu genau kennen, um nach ihnen Verlangen zu fühlen.

Zwei charakteristische Kennzeichen besitzen alle von der Muse des Glücks Begünstigten, ein inniges Gefühl für die Natur und einen angeborenen Optimismus. Dieses Naturgefühl ist nicht mit der so häufigen Reiselust zu verwechseln; es findet seine volle Befriedigung in der alltäglichen Umgebung und weiß ihr immer wieder neue Schönheiten abzugewinnen. Das Sichversenken in die regelmäßig sich wiederholenden Vorgänge des Naturlaufs bewirkt die Liebe zum Unabänderlichen und die Geringschätzung des Zufälligen. Das zweite, schon erwähnte Kennzeichen des Glücklichen ist eine unzerstörbare Lebensfreude, unabhängig von dem äußeren Geschehen und deshalb als „Optimismus ohne Grund" zu bezeichnen. So wenig dieser Optimismus dazu angethan ist, den Pessimismus zu bekämpfen, so wenig kann er auch von demselben widerlegt werden, da er überhaupt nicht auf Gründen beruht, ja beide können sogar neben einander bestehen. Schopenhauer gegenüber, welcher das Glück nur als die Abwesenheit des Unglücks auffaßt, weist Lorm auf die vielen Beispiele hin, in welchen Menschen unter den ungünstigsten äußeren Verhältnissen ihre Lebensfreudigkeit bewahrten. In theoretischer Beziehung tritt er dagegen für die Berechtigung des Pessimismus ein, nennt er doch die Natur selbst die Objektivirung des Pessimismus. Er leugnet daher auch die Möglichkeit eines Fortschrittes in einer Welt, deren Entwickelung nur durch die Leiden unzähliger Wesen möglich ist, und geißelt die Bestrebungen, einen alle Menschen beglückenden Zustand herbeiführen zu wollen. Das einzig erreichbare und erstrebenswerthe Ziel ist ihm die politische und bürgerliche Freiheit. Das Wesen derselben besteht nach seiner Ansicht darin, solche Zustände nicht aufkommen zu lassen oder abzuschaffen, durch welche Menschen gezwungen oder verleitet werden, Anderen Uebles zuzufügen. Wenn man das zu erstrebende Ziel so definirt, dann ist es wohl kaum erreichbar, denn gezwungen, etwas Böses zu thun, ist ja eigentlich Niemand; wollte man aber Alles fortschaffen, was den Menschen dazu verleitet, so käme man wieder zu dem vom Verfasser selbst verspotteten, Alle beglückenden Zukunftsstaat.

Lorm geht nunmehr dazu über, die Existenz der Muse des Glücks im praktischen Leben nachzuweisen, und zwar einerseits durch den Hinweis auf die ohne äußere Veranlassung Glücklichen, andererseits durch die Schilderung der mit allen Glücksgütern Gesegneten, denen nichtsdestoweniger die innere Befriedigung fehlt. Diese letzteren wissen keinen Grund für ihre Unzufriedenheit anzugeben und werden deshalb von der Welt nicht verstanden. Ihnen fehlt nur das Talent, glücklich zu sein.

Zwischen diesen Extremen steht die Mehrzahl derjenigen, welche das Glück in der Erreichung bestimmter Güter suchen. Diese sind dadurch vor der Hypochondrie bewahrt, denn gelingt ihr Streben nicht, so hat ihr Schmerz eine bestimmte Ursache, erreichen sie aber ihr Ziel, so stellen sich gewöhnlich wieder neue Wünsche ein. Dieses Streben ist jedoch nach der Ansicht Lorms nutzlos und beruht auf Selbsttäuschung. Man darf indessen nicht vergessen, daß die Muse des Glücks ihre Gaben nicht gleichmäßig unter ihre Günstlinge vertheilt, und daß daher der Besitz eines äußeren Gutes thatsächlich häufig das Glücksgefühl erhöht. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes ergiebt sich die Beantwortung der Hauptfrage, ob nämlich die Kunst, glücklich zu sein, lehrbar sei. Wo die Gabe dazu nicht vorhanden, kann man sie allerdings nicht künstlich erzeugen, wohl aber läßt sich ihre Entwickelung im entgegengesetzten Falle durch richtige Pflege fördern.

In einer zweiten Abhandlung: „Moderne Einsamkeit", untersucht Lorm die Veranlassung, welche in der Gegenwart die Menschen dazu führt, sich von der Welt zurückzuziehen. Während die moderne Gesellschaft die Befriedigung aller geistigen und körperlich dürfnisse durch gemeinschaftliche Veranstaltungen zu erreiche giebt es nur eine Thätigkeit, die man ausschließlich selbst und vollziehen muß: „das Denken". Daher bilden gerade, Verfasser auseinandersetzt, die Probleme der Philosophie die liche Beschäftigung des Einsamen. Soweit die Philosophie schaft ist, kann sie allerdings gemeinsam betrieben werden, un ist sie Wissenschaft einerseits durch ihre Hilfsdiziplinen, ande durch die Beschäftigung mit ihrer eigenen Geschichte. An sich ist die Philosophie keine Wissenschaft, sondern nur ein G und Meinen. Man hätte daher zunächst keine Veran sich mit ihren Problemen zu befassen, wenn das sophiren nicht einen so eigenartigen Reiz ausüben Diese Beschäftigung ist nicht von einem bestimmten wissensch Beruf abhängig, sondern es ist ein allgemein menschlicher Fragen nach dem Ursprunge des Seins, nach der Begründ sittlichen Handelns und der Erlösung der Welt von ihren zum Gegenstande des Nachdenkens zu machen.

Die Hoffnung, daß es dem Denker fern vom Getriebe d gelingen werde, zu klarer Erkenntniß zu gelangen, veranla sich von ihr zurückzuziehen. Es ist im Grunde genommen Trieb, welcher den religiösen Schwärmer des Mittelalters modernen Denker in die Einsamkeit führt, nur daß der letz auf dem Wege des Philosophirens erreichen will, was de auf dem Wege des Betens erstrebte. Die ethische Berechtig diesem Abschluß von der Welt wird aus dem Umstande a daß die in der Einsamkeit gewonnenen Denkresultate me weniger für die Gesammtheit nutzbar gemacht werden. W Denken auch eine transcendente Erkenntniß versagt bietet das Streben nach derselben doch ein w Gegengewicht gegen die Leiden des Lebens. Die Bet dieser Welt vom Standpunkt der Ewigkeit führt keineswe die täglichen Geschehnisse unbeachtet zu lassen, sondern denselben gegenüber eine objektive Stellung, denn wer d nicht begehrt, wird sich von ihnen auch nicht beherrschen la

Beide Abhandlungen verdanken ihre Entstehung einem samen Ursprung: sie sind der Ausdruck eines reichen Seel dem die Außenwelt wenig bedeutet, weil es sich selbst g Derartige Naturen sind indessen selten zu finden, und es immer einen großen Genuß, sich mit ihrem Ideengang ve machen; ihnen auf ihren Wegen zu folgen, dürfte aber nur gelingen.

*) Hieronymus Lorm. „Die Muse des Glücks" und „Moderne Einsamkeit". Zwei Beiträge zur Lebensphilosophie. Dresden und Leipzig. Verlag von Heinrich Minden. 1894.